

# Trennt Magazin

Nr. 3 [Frühling 2012]

## KUNST

*Wann mancher Müll  
an die Wand gehört*

## INTERVIEW

*Warum man Milch auch  
auf der Haut tragen kann*

## SELBSTVERSUCH

*Wie ein beschriebenes Blatt  
wieder jungfräulich wird*

# Der Traum vom besseren Leben

Wie die Wirtschaft auf Grün setzt – und sich das für alle lohnt

Der Grunewald ist der Naherholungsraum im Westen der Hauptstadt. Durch Papierrecycling in Berlin wird bereits heute pro Jahr das Holz dieses 3.000 Hektar großen Waldgebietes eingespart.



## Liebe Leserinnen und Leser,

was wir heute allein durch Papierrecycling für die Umwelt tun können, ist nicht von Pappe. Wir haben das mal mit dem Nachhaltigkeitsrechner für diese TrenntMagazin-Auflage durchgerechnet. Bei einem Papierverbrauch von 370.000 DIN-A4-Seiten und einer Auflage von 10.000 sparen wir bei Verwendung von Recyclingpapier gegenüber Frischfaserpapier allein 58.523 Liter Wasser, 12.053 Kilowattstunden Strom und 320,9 Kilogramm CO<sub>2</sub>. Hinzu kommen gut fünfzehn Tonnen Holz, die nicht gebraucht werden, weil sie durch Altpapier gedeckt sind. Sollten Sie das mal für Ihren Papierverbrauch berechnen wollen, kommen Sie auf [www.papiernetz.de](http://www.papiernetz.de) sicher und schnell zu ganz aufschlussreichen Ergebnissen.

Zum Schwerpunkt dieser Ausgabe passt da auch ein Reisebericht der besonderen Art. Wie wird ein Heft aus der Ausgabe Nr. 2 zum aktuellen TrenntMagazin Nr. 3? Wir haben uns den Weg dahin einmal ganz genau angeschaut und erfahren, wie aus den bunten Magazinseiten wieder sauberes Recyclingpapier wurde. Vielleicht stecken ein paar der wiedergewonnenen Papierseiten auch in dem Notizheft, das diesmal dem TrenntMagazin beiliegt.

Umweltschonendes Haushalten ist zu einer betriebswirtschaftlich relevanten Größe geworden und nachhaltiges Wirtschaften ist über die ideologisch geführte Debatte längst hinausgewachsen. Wie sich Unternehmen heute dem Thema stellen, ist deshalb ein weiterer Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Warum, wofür und ob zu Recht oder nicht beispielsweise SAP 2011 beim deutschen Nachhaltigkeitspreis 2011 den Sonderpreis Recyclingpapier bekommen hat, können Sie hier ebenso nachlesen wie die Grundzüge der Nachhaltigkeitsstrategie eines Unternehmens, für dessen Glaubwürdigkeit ein Mann seit Jahrzehnten mit seinem guten Namen steht: Hipp, Die Memo AG, einst Vorreiter bei der Einführung recycelter Schulhefte, schreibt sich heute vor: „Qualität, Ökologie und soziale Aspekte bilden für uns eine Einheit. Sie sind Basis unseres unternehmerischen Handelns und bilden den Kern aller Investitionsentscheidungen und betrieblichen Abläufe.“ Aber kann man damit Geld verdienen? Seien Sie gespannt.

Dass man Müll auch zu einer ganz besonderen Kunst erheben kann, zeigen wir Ihnen unter anderem in einer beeindruckenden Fotoreihe über den amerikanischen Künstler Tom Deining.

Dieses und vieles mehr bietet Ihnen das TrenntMagazin Nr. 3 – gedruckt, online und **ab jetzt auch als App** zum Downloaden. Dazu einfach „TrenntMagazin“ im iTunes-Appstore oder Android Market eingeben. Wir hoffen, dass wir Ihnen auch dieses Mal wieder einen neuen interessanten Zugang zu einem auf den ersten Blick vielleicht nicht immer so spannenden Thema eröffnen können.

## Ihr Trenntstadt-Team

# INHALT

## Der Traum vom besseren Leben Seite 16

Wer sich heute um Nachhaltigkeit Gedanken macht, muss kein Idealist sein. Immer mehr Unternehmen entdecken ihr grünes Herz – auch weil es sich wirtschaftlich lohnt.



## Warum meine Bluse eine Party ohne mich verließ Seite 9

Zum Tragen war sie zu verrückt, zum Wegwerfen zu schade. Wie gut, dass unsere Autorin Klamottentausch-Partys für sich und ihre Kleider entdeckt hat.



## Kunst-Müll Seite 42

Ein Fischkopf gehört nicht immer in den Müll. Bei dem Künstler Tom Deininger besteht er aus selbigem.



## Die Milch macht's Seite 29

Die junge Biologin Anke Domaske entwickelte eine komplett natürliche Textilfaser – aus Kuhmilch.

### 6 AUFTAKT Eine Frage

Was könnte Ihr Leben besser machen?

### 7 STATISTIK Im Land der Beutelgermanen

So viele Tüten braucht der Mensch

### 8 TRENNTPROJEKTE Onkel Toms Kiste

Eine alte Box und ein neues Telefon verbindet mehr als ein Kabel

### 15 TRENNTVORBILD „Gelegentlich das Hirn einschalten“

Der Schauspieler Hannes Jaenicke spart Energie und nicht an Einsatz

### 16 TITEL Der Traum vom besseren Leben

Wie die Wirtschaft auf Grün setzt – und sich das für alle lohnt

### 26 FUNDSTÜCKE Was uns glücklich macht...

Ein polnisches Designerduo pustet Papier zu stabilen Sofas auf

### 29 INTERVIEW Die Milch macht's

Die Biologin Anke Domaske macht aus Milch Mode

### 32 SELBSTVERSUCH Ein beschriebenes Blatt

Was aus dem TrenntMagazin wird, wenn es in der Tonne landet

### 42 KUNST Tom Deiningers Abfall-Art

Wie der Künstler den Müll Reicher als Kunst an sie zurückverkauft

### 52 ÜBERBLICK Die große Welt des Mülls

In den USA wurde Papier in eine Solarzelle verwandelt

### 54 RECYCLINGECKE Wie du mir, so ich dir

Statt Altes zu verkaufen, kann man es in der Givebox tauschen

### 56 HISTORIE Höchstens haltbar bis...

Wie im 20. Jahrhundert das Kaputtgehen erfunden wurde

### 58 TRENNFÖRDERUNG Ideen für Müllionen

Das Projekt Trenntwende prämiert gute Einfälle zum Thema Müll

### 61 RATGEBER Nicht von Pappe

Es gibt viele Qualitätssiegel – aber nicht alle sind sinnvoll

### 65 IMPRESSUM & VORSCHAU

Die Zukunft unseres Mülls und wie wir morgen damit umgehen

### 66 PROTOKOLL Getrennt befragt

Sind Biokunststoffe das bessere Plastik?

ILLUSTRATION Sandra Beer | FOTOS Stephan Pramme, Tom Deininger, Ines Klingner | FOTO rechts Florian Möllers



# EINE FRAGE:

„Was könnte Ihr Leben besser machen?“



Ines Schneider, 46 Jahre

„Ich wünsche mir schon seit langer Zeit einen Tablet-PC, um meine Termine besser koordinieren zu können. In meinem Kollegenkreis habe ich zunehmend das Gefühl, aufgrund von Taschenkalender und Tageszeitung insgeheim schon belächelt zu werden. Das wäre dann vorbei und nebenbei würde ich noch etwas für die Rettung der Wälder tun.“



Tina Laschke, 23 Jahre

„Weniger ist ja bekanntlich mehr. Deshalb würde ich mir in meinem Alltag einfach nur weniger Papier wünschen: In meinem Briefkasten finde ich ja mittlerweile vor lauter Werbung die wirklich wichtigen Briefe gar nicht mehr. Wenn ich im Internet etwas bestelle, bekomme ich mindestens genauso viel Verpackung wie Inhalt, die ich dann zu allem Überfluss auch noch entsorgen muss. Und in der Uni wird mir jeder Seminarplan doppelt und dreifach ausgehändigt. Dann frage ich mich schon manchmal, wozu das alles? Denkt denn eigentlich niemand mehr an die nächste oder übernächste Generation?“



Felix Kirch, 10 Jahre

„Also ich will ein neues Fahrrad, weil meins kaputtgegangen ist. Im Auto mitzufahren, macht mir echt keinen Spaß, weil ich bei Mama immer hinten sitzen muss. Und im Bus kann ich mich nie hinsetzen, weil der immer total voll ist. Außerdem stinkt der Auspuff, so was kann doch nicht gesund sein.“



Christoph Nitze, 22 Jahre

„Also mein Leben könnten zwei oder drei Stunden mehr am Tag besser machen, damit endlich auch mal wieder mehr Zeit für Freunde und Familie bleibt. Ansonsten bin ich eigentlich rundum glücklich. Nur zum Ausschlafen bin ich, wie gesagt, lange nicht mehr gekommen.“



Bernd Findeisen, 65 Jahre

„Ich würde mir wünschen, dass die anderen Schrebergärtner meiner Kleingartensparte einmal im Jahr etwas achtsamer wären. Meine freiwillig angenommene Aufgabe ist nämlich die Organisation des jährlichen Abtransportes des Grünschnitts. Leider finde ich auf dem dafür vorgesehenen Platz nicht nur Baumreste, sondern oft alles Mögliche. Ansonsten fühle ich mich in meiner eigentlich umweltbewussten Gartenkolonie sehr wohl.“

Und das nächste Mal möchten wir wissen:  
„Was haben Sie schon Wertvolles gefunden?“

Schreiben Sie uns auf [www.trenntstadt-berlin.de](http://www.trenntstadt-berlin.de)

## 5.310.651.385 Plastiktüten werden jährlich in Deutschland verbraucht.

Sie werden durchschnittlich 30 Minuten genutzt und brauchen je nach Kunststoffsorte zwischen 100 und 500 Jahre, um sich zu zersetzen. Wer braucht eigentlich so viele Tüten?



### 2-Personenhaushalt

Rentner, Wohnung, Stadt

Tütenverbrauch pro Person:  
**133 im Jahr**

Anzahl Tüten im Haushalt:  
**90**

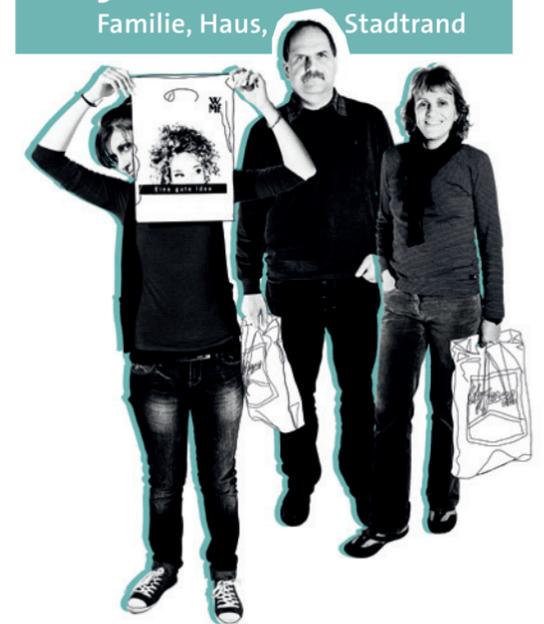
Entsorgung in der Gelben Tonne:  
**62,5 %**

Wiederverwendung:  
**37,5 %**



### 3-Personenhaushalt

Familie, Haus, Stadtrand



Tütenverbrauch pro Person:  
**72 im Jahr**

Anzahl Tüten im Haushalt:  
**336**

Entsorgung in der Gelben Tonne:  
**70,7 %**

Wiederverwendung:  
**29,2 %**



## Boxenstopp

Diese Lautsprecherbox hatte schon ein klangvolles Leben hinter sich, als sie zu Stefan in „diefabrik“ nach Leipzig kam. Der Produktdesigner und seine Kollegen statten die alten Geräte mit Akku, Lautstärkereglern, Griff und dem Namen „tombox“ aus. Jetzt sind sie für den zeitgemäßen Einsatz mit Smartphone oder Computer gerüstet – und können auch noch überall mit hingegenommen werden. „Alle Produkte, die wir bewusst in kleiner Stückzahl in ‚diefabrik‘ produzieren, werden aus nachhaltigen oder wiederverwendeten Materialien hergestellt“, sagt Stefan. „Daraus ziehen wir unsere Ästhetik, aber es ist auch ganz unsentimental einfach günstiger.“

[www.diefabrik.org](http://www.diefabrik.org)

FOTO Jo Zarth & Frank Höhle

# Warum meine Bluse mal eine Party ohne mich verließ



Natürlich habe ich die Hoffnung nie ganz aufgegeben. Es würde schon noch der Anlass kommen, an dem ich die goldene Seidenbluse trage. Aber die traurige Wahrheit war, dass sie Tag für Tag, Monat für Monat, ja sogar Jahr für Jahr unberührt im Schrank blieb. Ich hätte es nicht fertiggebracht, sie wegzuschmeißen oder im anonymen Kleidercontainer zu entsorgen. Sie sollte wenigstens einmal mit mir auf einer coolen Party gewesen sein.

*Auf Klamottentausch-Partys bekommen Fehlkäufe einen neuen Sinn. Unsere Autorin Clara Bergmann hat an einer teilgenommen.*

Die Einladung zu einer Klamottentausch-Party in Leipzig über Internetforen und Mundpropaganda kam da gerade recht. In einem Abrisshaus wummerten elektronische Bässe durch die unverputzten Räume. Von einer massiven Säule zur nächsten waren Seile gespannt, auf denen Bügel hingen. Mäntel ganz rechts, dann Röcke, Oberteile, Hosen. Auf einem riesigen Tisch in der Mitte lagen Mützen, Schmuck, Strümpfe, Hemdchen, Tücher, Schuhe. Überwältigt stand ich in der Tür mit meinem Textilschatz. „Wo kann ich die abgeben?“, fragte ich eine junge Frau, die zwischen den Seilen hin- und herwirbelte. „Häng deine Sachen einfach dazu“, antwortete sie. „Und wie viele darf ich dafür wieder nehmen?“ „So viele du magst.“ Ich war begeistert. Das war ja wie Kommunismus – in hip. Ich ordnete meine Mitbringsel ein und ließ mich treiben. Wühlte, befühlte, probierte. Bei vielem verstand ich, warum es aus dem Kleiderschrank geflogen war. Aber bei einigen Stücken raste mein Puls. Zwischen den Kabinengängen blieb ich am Tresen hängen und beobachtete, wie meine goldene Bluse zum Star am Ständer wurde. Eine ganze Gruppe junger Mädchen versammelte sich darum und diskutierte, wem sie am besten stünde. Ich war glücklich. Nicht nur, dass ich selbst in meiner Tasche ein neues Sommerkleid hatte – mein alter Schrankhüter hatte eine neue, eine bessere Zukunft vor sich. Und wenn nicht, würde ich sie mir bei der nächsten Party einfach wieder zurückholen.

ILLUSTRATION Sandra Beer

Klamottentausch-Partys gibt es auch in Berlin. Aktuelle Termine auf [www.klamottentausch.net](http://www.klamottentausch.net)

Wer in einem gewöhnlichen Supermarkt einen Nusskuchen kauft, bekommt außerdem: eine Pappunterlage, eine Plastikhülle, einen Verpackungskarton und vielleicht noch eine Tüte an der Kasse. Wer in dem kleinen Laden „Unpackaged“ in der Innenstadt von London einen Nusskuchen kauft, bekommt außerdem: nichts. Es ist das Konzept der Ladenbetreiberin Catherine Conway, alle Produkte unverpackt zu verkaufen. „Unsere Vision ist eine Welt mit weniger Verpackungsmüll“, erklärt sie, „und wir kommen diesem Ziel mit jedem Kunden näher.“

[www.beunpacked.com](http://www.beunpacked.com)



# OHNE ALLES

## Leuchtende Vorbilder

Wer in Sachen Umweltliebe sein Licht nicht unter den Scheffel stellen will, sollte auf die Onlineplattform NoBrands schauen. Die Seite stellt nachhaltige, fair gehandelte und kreative Produkte vor und ergründet in Interviews die Motivation der Designer. Das Ziel: ökobewusste Menschen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mit nachhaltigen Unternehmen zu vernetzen. Neben Mode, Möbeln, Accessoires, Energie und Reisen stellt NoBrands unter „Lampen und Licht“ auch Designerleuchten vor. Die sind teilweise aus ungewöhnlichen Materialien recycelt, die sonst eher auf dem Tisch stehen statt darüber zu hängen. Wir zeigen die Top 5:

### 1 Apollo

Unter dem Label „Schwarm Design“ fertigt Arkadius Quittek Lichtobjekte mit sozialem und ökologischem Gewissen. Die Designerleuchte „Apollo“ besteht aus weggeworfenen Eisstielen. Die sammelt der preisgekrönte Designer jedoch nicht vor den Eisdielen auf oder sucht danach in Abfalleimern. Es handelt sich um unbenutzte Stiele, die aufgrund kleiner Fehler bei der Produktion aussortiert werden und sonst im Müll landen würden.



### 2 Strohalm-Leuchte

Das Designerpaar Sibylle Hansen aus Köln und Aulia Muhammad aus Indonesien haben zusammen das Label Ko-j Recycling Design gegründet. Dort vertreiben sie ihre vielfältigen Upcycling-Ideen wie diese Lampe aus Strohhalmen. Hergestellt werden alle Objekte in kleinen indonesischen Handwerksbetrieben. Dabei ist es den beiden besonders wichtig, dass dort keine Kinder arbeiten.



### 3 Schwarze Masche

Die Berliner Designerin Claudia Busching häkelt aus gebrauchten Verpackungsschnüren Lampen wie die „Schwarze Masche“. Sie sagt: „Es widerstrebt mir, Dinge wegzuerwerfen, die noch in irgendeiner Form zu verwerten sind. Es reizt meinen Erfindergeist, neue Aufgaben für bereits genutzte Dinge und Materialien zu (er)finden.“



### 4 PET-Lampe

Die türkische Designerin Gülnur Özdağlar stellt seit 2008 Tassen, Schmuck und Wohnaccessoires aus recycelten PET-Flaschen her. Sie sammelt die Flaschen und bearbeitet sie mit Hitze oder mit Schere – und fokussiert auf intelligentes Upcycling und nicht auf Recycling. Dass diese Lampe einmal eine Flasche war, lässt sich kaum mehr erkennen.



### 5 Data Pendelleuchte

Die Leipziger Designer Johannes Heinzmann und Franz Gabel betrachten die Umwelt als Auftraggeber und Mitgestalter ihrer Produkte. Alle ihre Entwürfe entspringen deshalb konsequent dem Gedanken des Upcycling. YEAYEA nutzt die Ästhetik gebrauchter Materialien, um hochwertige Designobjekte zu erschaffen. So besteht die Pendelleuchte „Data“ zu 100% aus gebrauchten Datenträgern.



www.nobrand.de

## FRAGEN AN:

## Joey Santley

Der amerikanische Surf-Veteran hat das erste recycelte Surfbrett auf den Markt gebracht. Seine „Green Foam Blanks“ bestehen hauptsächlich aus wiederverwertetem Polyurethanschaum und sollen der Surfgemeinde ökologisches Bewusstsein beibringen.

**Wir dachten immer, Surfer wären richtige Naturburschen. Aber sie haben ein dunkles Geheimnis. Was ist ihr ökologisches Problem?**  
Die Surf-Community hält sich für sehr umweltbewusst, weil ihnen die Sauberkeit der Ozeane am Herzen liegt. Dabei ist das Giftigste am Surfen das Ding unter deinen Füßen. Wenn ein Surfbrett

geschliffen wird, werden fast 40 Prozent des Rohlings zu Abfall. Der feine, weiße Staub, der beim „Shapen“ anfällt, ist giftig und verrottet nicht. Die Mengen, die davon mittlerweile schon die Müllhalden füllen, ist schwer vorstellbar. Im professionellen Bereich halten die Bretter meist nicht länger als eine Saison, manchmal sogar nur vier Wochen.

**Das hat Sie gestört. Was haben Sie unternommen?**  
Mit meinem Geschäftspartner Steve Cox habe ich ein Verfahren entwickelt, wie wir den anfallenden Polyurethan-Staub aus den Werkstätten wiederverwenden können. Wir verschmelzen ihn mit 35 Prozent Neumaterial und stellen damit einen Rohling her. Wir wollen damit die Produktion von PU verringern, weil dabei eine hochgiftige und Krebs erregende Verbindung entsteht.

**Wie hat die Surferszene auf die Boards reagiert? Sind sie hip genug?**  
Es war nicht einfach. Die Surfgemeinde ist sehr auf Style und Haptik fixiert. Aber wenn ein paar Alphas vorgehen, läuft der Rest hinterher. Deswegen habe ich die „Bro-to-Bro-Strategie“ angewendet – von Bruder zu Bruder. Zwei Tage bin ich nonstop herumgefahren und habe buchstäblich jedem Shaper, den ich kenne, unsere Blanks persönlich in die Hand gedrückt. Ich musste zuerst ihr Vertrauen gewinnen und beweisen, dass unsere recycelten Rohlinge die gleiche Qualität haben. In den ersten 90 Tagen nach Produktionsstart haben wir 1.200 Rohlinge verkauft. Das klingt viel, aber in den USA werden jedes Jahr 750.000 Surfboards verkauft. Wir hoffen, die Branche langfristig zum Umdenken zu bewegen.

www.greenfoamblog.com

TEXT UND FOTO Sebastian Pflütze

## IN EIGENER SACHE



Um den Papierberg zu reduzieren, gibt es das TrenntMagazin jetzt auch für Tablet-Computer und Smartphones als kostenlose App:





## MODE

### Gestatten? Frau Wagner

„Wie gerne möchte ich aus der Unterhose von Helge Schneider eine Bluse für Madonna schneiden – oder umgekehrt“, sagt Susanne Wagner. Denn wenn sich die Berliner Designerin an die Nähmaschine setzt, geht es ihr vor allem um Gegensätze: Für ihre Kleider orientiert sie sich an Haute Couture, fertigt sie aber vorwiegend aus alten Sportsachen wie Jerseyjacken oder Trainingshosen. Jedes Kleidungsstück ihres Labels „Frau Wagner“ ist eine Einzelanfertigung und trägt den Namen der künftigen Trägerin als Etikett. Frau Müller, Frau Meyer, Frau Schulz. Was da wohl bei Madonnas Schlüpfkleid stünde?

[www.frau.wagner.com](http://www.frau.wagner.com)



## AUF STRICKSCHLAPPEN

In der Recycle Werkstatt Berlin von Thea Lücke werden aus den ungewöhnlichsten Altmaterialien neue Produkte. Zurzeit sammelt sie für ihre Upcycle-Workshops alte Gemüsenetze, die zu Hausschlappen und anderen Accessoires verhäkelt werden. Wer viel Obst, Gemüse und Kartoffeln verbraucht, kann seine Netze gern für die Recycle Werkstatt Berlin sammeln. Mehr Infos zu Netzen und Netzwerk:

[www.recycle-werkstatt-berlin.de](http://www.recycle-werkstatt-berlin.de)



## BERLINER BASTLER



## IN DIE KURIOSITÄTENKAMMER

Freie Kostümdesigner haben ein Problem: Wohin mit den verrückten Garderoben, wenn der Film, das Theaterstück, die Performance vorbei ist? Das Berliner „Kostümkollektiv“ räumt ab April seinen Keller frei und richtet dort einen Fundus ein. Jedes Kostüm, das in einem freien Projekt entstanden ist, kann dorthin gebracht werden. Dort wird es verwahrt, gepflegt und an Kollegen ausgeliehen.

[www.kostuemkollektiv.de](http://www.kostuemkollektiv.de)

## PROTOKOLL



## WAS IST EIGENTLICH EIN: MEERESBÜRGER?

Annett Storm (43)  
ist Projektmanagerin des  
Projektes MeeresBürger.

*Die Weltmeere sind der größte Lebensraum des Planeten. Ein Viertel aller bekannten Tierarten lebt in diesem geheimnisvollen Kosmos – vom 2-Milligramm-Plankton bis zum 200-Tonnen-Wal. Die Meere sind ein faszinierender Kosmos, der nicht nur für dessen Bewohner eine fundamentale Bedeutung hat, sondern auch für uns an Land.*

*Weil die Ozeane aber von Klimafolgen, Überfischung und giftigen Abwässern bedroht sind, haben wir das Projekt MeeresBürger gegründet, ein Netzwerk aus über 50 Informationszentren und Naturerlebnisanbietern an der*

*Nord- und Ostseeküste. Gemeinsam wollen wir auf die Bedrohung der Meere hinweisen und Menschen dazu bewegen, sich dagegen stark zu machen.*

*Dieses Jahr ist unser Schwerpunktthema Meeresmüll. Deswegen haben wir uns einen Reisepass für MeeresBürger ausgedacht. Genau wie in einem richtigen Reisedokument kann man darin Stempel sammeln, wenn man bei unseren Projektpartnern in die Welt des blauen Nasses eintaucht. Und das sollte man: Es gibt dort Meer zu erleben.*

[www.meeresbuerger.de](http://www.meeresbuerger.de)

## WIE AUS EINEM KORKEN EIN DÄMMSTOFF WIRD

Jedes Jahr werden in Deutschland 1,2 Milliarden Korken aus Flaschen gezogen...



Statt sie wegzuschmeißen, können sie zentral abgegeben werden, in Berlin zum Beispiel bei den Recyclinghöfen der BSR.



Von dort werden sie in das Epilepsiezentrum der Diakonie Kork transportiert...



...in deren Behindertenwerkstätten die Korken gesichtet, granuliert und abgepackt werden.



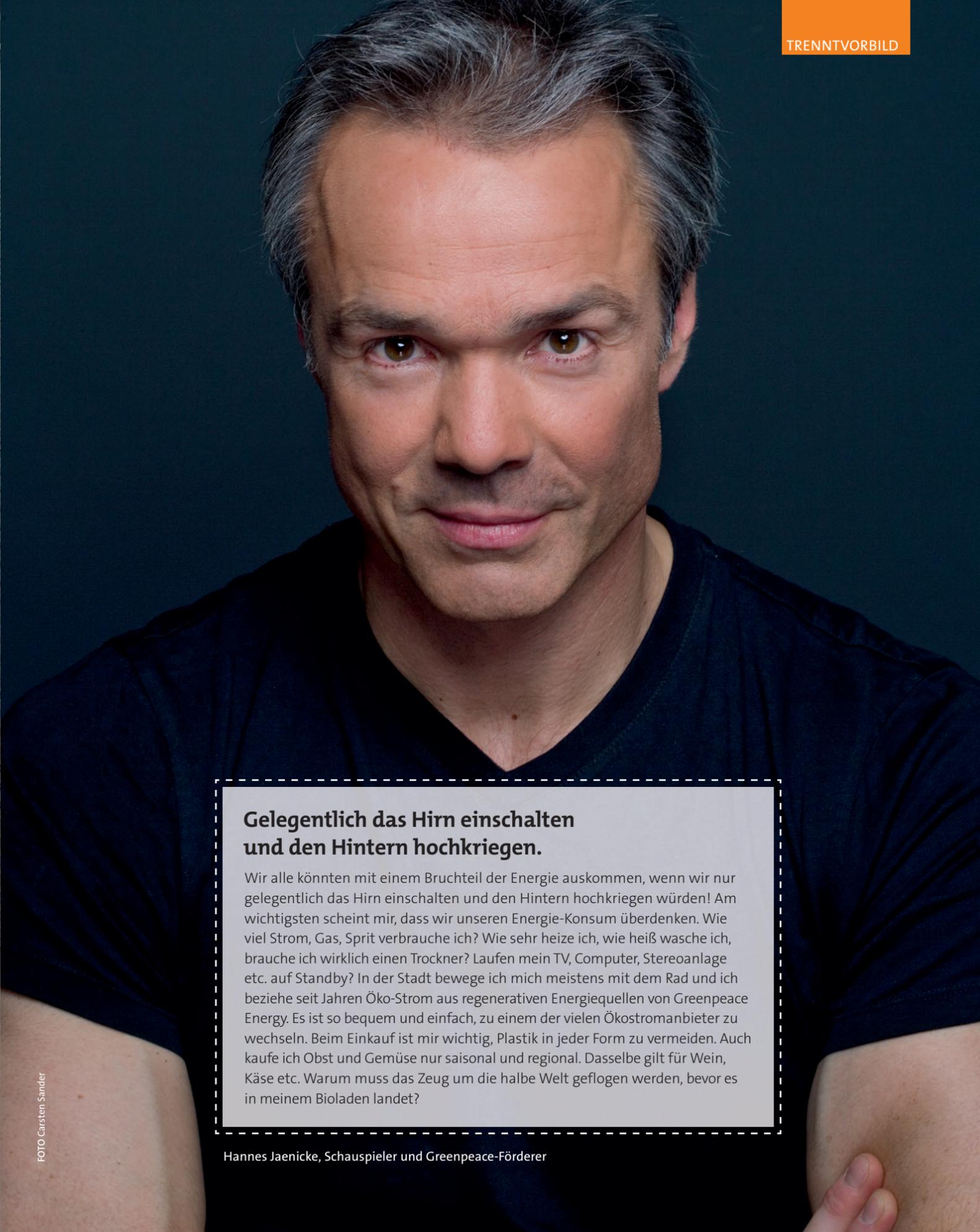
Es entsteht RecyKORK, ein biologischer Dämmstoff. Er isoliert Wärme und Schall, ohne dass Raubbau an Korkeichen betrieben wird. Erhältlich im Baustoffhandel oder über [www.diakonie-kork.de](http://www.diakonie-kork.de)



### Wie eine Flasche leer

Dass leere PET-Flaschen zu viel mehr taugen als Abfall, hat sich mittlerweile auf der ganzen Welt herumgesprochen. In Taiwan schmilzt die Firma miniwiz Millionen von Plastikflaschen ein und gießt sie zu so genannten „Polli Bricks“. Das sind sechseckige Plastikkörper, die sich zu ungewöhnliche Fassaden türmen lassen. Weil sie mit Luft gefüllt sind, isolieren sie perfekt Wärme, Kälte, Lärm – und lassen sich schön illuminieren. Auf der Gartenschau EcoArk in Taiwan wurde ein kompletter Pavillon aus Polli Bricks errichtet. Mittlerweile ist dieser wieder abgebaut und die Plastikflaschensteine werden für mobile Klassenzimmer in Erdbebengebieten in Taiwan verwendet.

FOTO MINIWIZ-SED



### Gelegentlich das Hirn einschalten und den Hintern hochkriegen.

Wir alle könnten mit einem Bruchteil der Energie auskommen, wenn wir nur gelegentlich das Hirn einschalten und den Hintern hochkriegen würden! Am wichtigsten scheint mir, dass wir unseren Energie-Konsum überdenken. Wie viel Strom, Gas, Sprit verbrauche ich? Wie sehr heize ich, wie heiß wasche ich, brauche ich wirklich einen Trockner? Laufen mein TV, Computer, Stereoanlage etc. auf Standby? In der Stadt bewege ich mich meistens mit dem Rad und ich beziehe seit Jahren Öko-Strom aus regenerativen Energiequellen von Greenpeace Energy. Es ist so bequem und einfach, zu einem der vielen Ökostromanbieter zu wechseln. Beim Einkauf ist mir wichtig, Plastik in jeder Form zu vermeiden. Auch kaufe ich Obst und Gemüse nur saisonal und regional. Dasselbe gilt für Wein, Käse etc. Warum muss das Zeug um die halbe Welt geflogen werden, bevor es in meinem Bioladen landet?

Hannes Jaenicke, Schauspieler und Greenpeace-Förderer

FOTO Carsten Sander

# DER TRAUM VOM BESSEREN LEBEN

TEXT Benjamin Reuter | FOTOS Stephan Pramme

Kaum ein Unternehmen kann es sich heute noch leisten, Geschäfte auf Kosten der Umwelt zu machen. Und tatsächlich denken viele Firmen um: Vom Global Player bis zum Start-up gibt es Ideen, wie nachhaltig gewirtschaftet werden kann – nicht nur aus Freude am Grün, sondern weil es sich für alle lohnt.

*„Wirtschaften ist wie Äpfel ernten:  
Sie dürfen die Früchte nehmen. Sobald Sie aber  
einen Ast absägen, um schneller an die  
Früchte zu gelangen, ist es nicht mehr nachhaltig.“*

Claus Hipp ist in Deutschland Marktführer für Babynahrung. Er war einer der ersten Unternehmer, der den Umweltschutz als zentralen Bestandteil in der Geschäftsphilosophie seiner Firma verankert hat.

Demonstrationen mag Jürgen Schmidt bis heute nicht. Das war schon in den Achtzigerjahren so, als seine Mitschüler sich in der Umweltbewegung engagierten und gegen die Zerstörung der Natur protestierten. Während auf den Straßen Steine flogen, trieb Schmidt sich lieber in den ersten Fabriken für Recyclingpapier herum. Schon als 17-Jähriger hatte er die Idee, die Umwelt auf ganz eigene Weise zu schützen: nämlich mit nachhaltigen Produkten. So begann er, an seinem Würzburger Gymnasium Hefte aus Altpapier an seine Klassenkameraden zu verkaufen. Die Demonstranten kauften gerne. Das Geschäft lief so gut, dass Schmidt bald expandierte: Von seinen ersten 100 Mark Gewinn erwarb er einen Renault-Kastenwagen, den er grün lackierte und mit dem er von Schule zu Schule pendelte. Jetzt nahmen ihm auch die Sekretariate das Papier ab. 1989 gründet Schmidt das Versandhaus Memo, dessen Aufsichtsrat er inzwischen vorsitzt. Mit 19 Millionen Euro Umsatz im Jahr und über 10.000 Produkten im Angebot ist Memo heute Marktführer im Bereich nachhaltige Büroartikel. Aber nicht nur die Produkte des Versenders sind Öko, sondern das ganze Unternehmen: Vom Elektroauto im Fuhrpark über Energiesparlampen und Wasser sparende Technik in Büros und Lagern bis zu eigenen, immer wieder verwendbaren Verpackungen ist Memo konsequent auf Umweltschutz getrimmt.

Als Schmidt seine Unternehmerkarriere begann, war er seiner Zeit weit voraus. „Umweltfreundliche Produkte waren eine

Nische“, sagt der grüne Pionier. Inzwischen ist das Wort Nachhaltigkeit in aller Munde. Kein Wunder. Denn die Probleme, die Schmidt damals schon sah, sind heute noch drängender: Rohstoffknappheit, Umweltverschmutzung, Klimawandel.

In Zahlen stellen sich die Probleme so dar: Wirtschaften wir weiter wie bisher, benötigen wir laut der Umweltorganisation WWF im Jahr 2035 theoretisch zwei Erden, um alle Menschen mit Nahrung, Energie und Lebensraum zu versorgen. Denn weltweit verbrauchen Unternehmen jährlich insgesamt 60 Milliarden Tonnen Rohstoffe wie Kohle, Eisen, Holz und Wasser; die Hälfte mehr als 1980. Angesichts dieser Fakten fordern mittlerweile viele Forscher, Politiker und Kunden von Unternehmen, nachhaltiger mit Ressourcen umzugehen. Produkte und ihre Produktion sollen die Erde schonen, statt sie auszuplündern. Experten wie der Umweltforscher Ernst Ulrich von Weizsäcker halten das durchaus für möglich: „Wir haben heute schon die nötige Technik, um den Rohstoff- und Energieverbrauch der Industrie um 80 Prozent zu senken“, sagt er. Nutzen die Unternehmen diese Verfahren, würden sie jährlich sogar rund 100 Milliarden Euro sparen, hat die Deutsche Materialeffizienzagentur demea berechnet.

Aber Nachhaltigkeit bedeutet mehr, als nur Energiespartechnik zu installieren. Sie erfordert eine ganzheitliche Strategie: von der umweltschonenden Herstellung und Verarbeitung von

*„Umweltfreundliche Produkte dürfen  
weder teurer noch qualitativ schlechter sein.“*

Jürgen Schmidt ist Gründer von Memo, einem Versandhaus für nachhaltige Büroprodukte. In den 80er-Jahren belieferte Schmidt gerade mal ein paar Schulen mit Recyclingpapier, heute macht Memo einen Umsatz von 19 Millionen Euro.



Nahrungsmitteln und Stoffen zum Beispiel, über das Recycling von Produktionsresten in der Fabrik bis hin zur Vermeidung von unnötigen Flugreisen.

Unternehmen, die ein solch umfassendes Engagement zeigen, sind aber bisher die Ausnahme, hat der Nachhaltigkeitsforscher Stefan Schaltegger von der Lüneburger Leuphana Universität festgestellt. „Viele Manager sind dem Klischee verhaftet, dass Nachhaltigkeit zwangsläufig Kosten verursacht“, sagt er. Im

durch den Einsatz von erneuerbarer Energie sogar CO<sub>2</sub>-neutral. Mitarbeiter, die mit der Bahn statt mit dem Auto ins Büro kommen, erhalten außerdem die Fahrtkosten erstattet. Und wer das Fahrrad nimmt, bekommt bis zu 14 Cent pro Kilometer. Hinzu kommt die Überprüfung und Analyse der Zutaten in einem eigenen Hightech-Labor. Außerdem werden hier Bodenproben von den Vertragslandwirten untersucht. So weiß Hipp genau, wie umweltverträglich auch seine Zulieferer arbeiten. Bei vielen Unternehmen fehlen diese Informationen schlicht.

## *„Nicht Börsenkurse und Profit sollten bei einem Unternehmen im Vordergrund stehen, sondern die Menschen und die Umwelt.“*

Sina Trinkwalder benutzt für die Kleidung ihres Labels Manomama so viele regionale und umweltfreundliche Rohstoffe wie möglich. Mit ihrem Konzept hat sie Erfolg: Gerade hat sie 50 neue Mitarbeiter eingestellt und in Augsburg, einem der historischen Zentren der Textilproduktion in Deutschland, eine neue Fertigungshalle eingeweiht.

Klartext: Viele Unternehmer bezweifeln immer noch, dass sie grün sein können und trotzdem schwarze Zahlen schreiben. Dabei beweisen neben dem Versandhaus Memo deutschlandweit Unternehmen vom Start-up bis zum Großkonzern, dass sich umweltfreundliches Wirtschaften und Geschäftserfolg nicht ausschließen. Erfolgsrezepte gibt es dabei viele.

Eines stammt von Claus Hipp: Er setzt mit seiner Nachhaltigkeitsstrategie nicht auf kurzfristige Quartalsgewinne und hohe Renditen, sondern auf langfristigen Geschäftserfolg. Der 73-Jährige, der bis heute im Büro und in Werbefilmen einen bayerischen Janker statt Anzug trägt, führt seit 1967 den Babykostproduzenten HiPP. Das Unternehmen hat rund 2.000 Mitarbeiter, die 1,5 Millionen Gläschen Babybrei produzieren – pro Tag.

Jenseits von allem Marketing-Sprech hat Hipp eine verblüffend einfache Definition für Nachhaltigkeit entwickelt: „Nachhaltiges Wirtschaften ist vergleichbar mit der Apfelernte“, sagt er. „Sie dürfen die Früchte nehmen. Sobald Sie aber einen Ast absägen, um schneller an die Früchte zu gelangen, ist es nicht mehr nachhaltig.“ Um den Ast nicht abzusägen, so ist Hipp überzeugt, muss Landwirtschaft ökologisch arbeiten. Deshalb verwendet er nur Obst und Gemüse aus biologischem Anbau für seine Produkte. Aber das genügt Hipp nicht. Schon 1997 stellte er die Energieversorgung für sein Unternehmen komplett auf grünen Strom um. Seit 2001 produziert der Babynahrungshersteller

Zweifellos profitiert von diesem Aufwand die Umwelt. Aber tut es auch die Bilanz? Wenn ein Unternehmen diesen Aufwand in Werbung verpackt, wie HiPP es tut, dann schon: In einer großen Umfrage wählten die Verbraucher den Babykosthersteller kürzlich unter 65 Unternehmen zur nachhaltigsten Marke Deutschlands. „An den hohen Imagewerten lässt sich ablesen“, sagt Karin Pretzel, die bei HiPP für die Nachhaltigkeitskommunikation verantwortlich ist, „dass sich unser Engagement auch positiv auf die Kaufentscheidung der Verbraucher auswirkt.“ Sprich, sie greifen eher zu einem Glas von HiPP als zu dem der Konkurrenz.

Wie HiPP beweist, kann Nachhaltigkeit durchaus ein Wettbewerbsvorteil für Unternehmen sein. Dafür genügen aber nicht einzelne grüne Produkte, sondern es bedarf einer glaubwürdigen Gesamtstrategie. In diesem Zusammenhang kann Nachhaltigkeit auch bedeuten, regional zu produzieren. Dieses Prinzip setzt zurzeit vielleicht niemand so radikal um, wie die Unternehmerin Sina Trinkwalder.

Dabei sieht die 34-jährige ehemalige Werberin nicht aus wie eine Ökofundamentalistin. Sie fährt BMW, trägt dunkle schicke Kleider und hat meistens eine große Sonnenbrille ins Haar gesteckt. Ihre Idee: Die Textiltradition ihrer Heimat Augsburg wiederzubeleben. Und das so umweltschonend wie möglich. So gründete sie 2010 das Bekleidungslabel Manomama.



Bei Trinkwalder hat Nachhaltigkeit auch eine soziale Komponente: Sie beschäftigt ausschließlich arbeitslose Näherinnen und Schneider, deren vorige Jobs schon vor Jahren aus Deutschland in billigere Schwellenländer verlagert wurden. Hinzu kommen Ungelernte, die sie ausbildet. Auf die Idee mit der Regionalität brachte sie eine Jeans: Heute gehe zum Beispiel eine Levis-Hose, bevor sie im Geschäft lande, vom Schneidern bis zum Färben zweimal um den Globus, sagt sie. „Das ist eine unglaubliche Verschwendung von Energie und Rohstoffen.“

Dass es auch anders geht, beweist sie mit ihrer Kollektion. Außer der Baumwolle, die Trinkwalder aus der Türkei bezieht, werden alle Rohstoffe für ihre Kleidung und Taschen, darunter Schurwolle und Leder, in der Region um Augsburg produziert und verarbeitet. Da die Kleidung zu 100 Prozent kompostierbar sein soll, will sie nur natürliche Materialien verwenden.

Einfach macht es sich die Unternehmerin mit ihrem Ansatz nicht: So musste sie ein Schulterpolster aus Hanffasern ebenso erst entwickeln wie kompostierbare Knöpfe. Beides gab es bisher nur mit Kunststoffanteil. Gerade arbeitet sie an plastikfreien Reißverschlüssen. Ausgangsstoff: weggeworfene Panzer von Krustentieren wie Schrimps. Die Idee kam ihr beim Kochen. An der Hochschule Reutlingen lässt sie derzeit außerdem prüfen, welche Baumwolle umweltfreundlicher ist: die türkische, die per LKW transportiert, aber mit Grundwasser gegossen wird, oder die afrikanische. Die muss zwar von weiter her mit dem Schiff kommen, wird aber mit Regenwasser getränkt. „Das ist eine Wissenschaft für sich“, sagt sie. Ihr Erfolg scheint den Aufwand zu rechtfertigen: Gerade stellt Trinkwalder 50 neue Mitarbeiter ein und zieht um in eine alte Stofffabrik – mit zehnmal mehr Platz als in ihrem Hinterhofhaus, wo sie zwölf Angestellte beschäftigte. Für ihr Engagement wurde sie außerdem vergangenes Jahr in der Kategorie „Social Entrepreneur“ mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet.

Dabei ist Sina Trinkwalder nur eine von vielen Gründern eines neuen Typus, den der Lüneburger Nachhaltigkeitsforscher Stefan Schaltegger als Ecopreneure bezeichnet. „Sie sind von der Überzeugung getrieben, dass auf marktwirtschaftlichem Wege mit überzeugenden nachhaltigen Produkten die Gesellschaft zum Besseren verändert werden kann“, sagt er.

Viele dieser Ecopreneure sind auch im Technologiebereich aktiv, wo sie Lösungen entwickeln, um Ressourcen zu schonen. So zum Beispiel die Ingenieure Holger Ulland und Gerhard Span vom Duisburger Start-up O-Flexx Technologies. Ihre streichholzgroßen Thermogeneratoren, die noch dieses Jahr auf den Markt kommen sollen, können Abwärme von Maschinen in Strom umwandeln. Bei Autos könnte Elektrizität aus der Motorblockwärme Heizung, Klimaanlage und Autoradio antreiben und so den Spritverbrauch um bis zu fünf Prozent drücken, so Ulland – bei einem Jahresverbrauch von rund 36 Milliarden Litern Benzin und Diesel in Deutschland eine ganze Menge.

Dass grüne Start-ups wie O-Flexx langfristig glänzende Geschäftsaussichten haben, davon ist der Unternehmensberater Max Thinius überzeugt. Er arbeitet unter anderem für die Berliner Investmentfirma Mama, die Geld in junge nachhaltige Unternehmen investiert und mit ihnen Geschäftsideen entwickelt. „Die Geschäftsstrukturen nachhaltiger Unternehmen sind häufig stabiler und sie arbeiten günstiger als solche, die keinen Wert auf Nachhaltigkeit legen“, sagt er. Der Grund: Sie nutzen Rohstoffe und Energie besser und produzieren in höherer Qualität – weil auch das auf Dauer Ressourcen schone.

Neben jungen Firmen berät Thinius auch Großunternehmen in Sachen Nachhaltigkeit. Kürzlich suchte er nach Möglichkeiten für einen großen Kosmetikerhersteller, seine Umweltbilanz zu verbessern. Dabei stellte sich heraus, dass an den bestehenden Produkten teilweise gar nichts geändert werden konnte.

*„Ich bin ein passionierter Entwickler gesellschaftlicher Relevanz, worin das Thema Nachhaltigkeit natürlich eine zentrale Rolle spielt. Denn nachhaltige Produkte tragen enorm zur Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens bei.“*

Max Thinius hilft nachhaltigen Unternehmen und Produkten beim Start in den Massenmarkt. Seiner Meinung nach profitiert von umweltfreundlichen Produkten, die zudem mit hohen Sozialstandards gefertigt werden, nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das Unternehmen.



Denn jede Veränderung in der Zusammensetzung hatte den Patentschutz aufgelöst, der bis zu 25 Jahre gelten kann. Genau mit diesen patentgeschützten Produkten verdiente das Unternehmen aber das meiste Geld. So konnten nur Neuprodukte nach umweltfreundlichen Kriterien entwickelt werden. „Junge Unternehmen haben deshalb oft Vorteile in Sachen Nachhaltigkeit, weil sie keine bestehenden Produkte und Prozesse haben, die sie verändern müssen“, sagt Thinius.

Genau dieser Herausforderung aber stellen sich mittlerweile immer mehr etablierte Mittelständler und Großunternehmen, indem sie so genannte Umweltmanager einsetzen. Deren Aufgabe ist es, auf allen Ebenen des Unternehmens Nachhaltigkeitspotenziale aufzuspüren und Prozesse umzustellen. Beim deutschen IT-Dienstleister SAP zum Beispiel, der rund 100.000 Unternehmen rund um den Globus mit Software beliefert, hatte dieses Konzept schon Erfolg.

Insgesamt arbeiten bei SAP weltweit mehr als 30 dieser Umweltmanager daran, das Unternehmen nachhaltiger zu machen. „Ziel unserer Arbeit ist es“, wie Randolph Hager, der Projektleiter in Deutschland, erklärt, „den Ausstoß von Treibhausgasen bei SAP

Schritt so genannte Telepräsenzzräume eingerichtet. In ihnen sitzen zum Beispiel Mitarbeiter in Deutschland, den USA oder Indien und unterhalten sich über Monitorwände. „Das ist so echt, dass die Kollegen meinen, sich gegenseitig die Hand schütteln zu können“, sagt Hager. Das schont nicht nur die Umwelt, sondern spart dem Unternehmen Geld und den Mitarbeitern Flugstress.

Solche ganzheitlichen Ansätze wie bei SAP und HiPP sind es, die Wolfgang Astecker von der Schweizer Unternehmensberatung Malik für den Königsweg in Sachen Nachhaltigkeit hält. Astecker hilft seit Jahren Managern und Konzernlenkern den Blick für die Zusammenhänge zwischen einzelnen Abteilungen, Produktionsprozessen in ihren Unternehmen und dem Markt zu schärfen. „Systemisches Denken“ heißt sein Stichwort. Es bedeutet, das ganze Unternehmen sich als einen Organismus zu betrachten, dessen einzelne Teile sich gegenseitig beeinflussen.

„Wenn das Thema Nachhaltigkeit in allen Bereichen des Unternehmens und bei den Produkten umgesetzt wird, kommt der langfristige Erfolg automatisch“, sagt Astecker. Um Managern

*„Dass schon ein kleines Team wie unseres  
so viel erreichen kann, zeigt,  
dass es sich für Unternehmen lohnt, etwas zu tun.“*

Randolf Hager ist einer von 30 Umweltmanagern beim deutschen Software-Riesen SAP und hat zusammen mit seinen Kollegen in den vergangenen Jahren 185 Millionen Euro durch Klimaschutzmaßnahmen eingespart. Das haben sie erreicht, indem sie Recyclingpapier einführten, Solaranlagen installierten und die Reisehäufigkeiten der Mitarbeiter reduzierten.

bis 2020 um 40 Prozent zu senken.“ Dafür wurde auf Recyclingpapier umgestellt, das nur doppelseitig bedruckt wird, und es wurden Programme installiert, sodass sich die Computer der 50.000 Mitarbeiter abends abschalten. Außerdem wurden die Büros mit energiesparenden LED-Lampen ausgerüstet. In den acht Bürogebäuden am Standort im kalifornischen Palo Alto liefern Solaranlagen mittlerweile die gesamte Energie. Diese und weitere Maßnahmen sparten dem Unternehmen in den vergangenen drei Jahren 185 Millionen Euro.

Jetzt versuchen die Umweltmanager, die Reisetätigkeit der Mitarbeiter zu reduzieren. Dafür wurden in einem ersten

ein Gefühl für die Wechselwirkungen zwischen Unternehmen und dem Markt zu geben, hat Malik eigens ein Computerspiel mit dem Namen Ecopolicy entwickelt. Hierbei leiten die Manager einen Staat mit seinem hoch komplexen Zusammenspiel von verschiedenen Einflüssen aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

Ecopolicy spielen seit 2008 bundesweit auch Schüler beim Wettbewerb Ecopolicyade. So hoffen die Berater bei Malik, eine neue Generation von Systemdenkern zu fördern, die ihr Wissen später in die Unternehmen tragen. „Denn heute schon“, sagt Astecker, „schneiden die Schüler oft besser ab als die Manager.“



# WAS UNS GLÜCKLICH MACHT ...

## ♥ Wer bin ich und wenn ja, wie viele

„Wer unsere Designs kauft, schlüpft in die Haut eines anderen“, sagen die Berliner Designerinnen Eugenie Schmidt und Mariko Takahashi. Die beiden verarbeiten unter dem Label schmidttakahashi abgelegte Trenchcoats, Blusen, Röcke, Pullover und setzen sie neu zusammen. Das Material bekommen sie aus eigenen Containern oder wird direkt im Atelier in Berlin-Kreuzberg abgegeben.  
[www.schmidttakahashi.de](http://www.schmidttakahashi.de)

FOTO: Andreas Kohler



## ♥ Kuh im Schlafrock

Der gelernte Herrenschneider Andreas Linzner sammelt ausranierte Handtücher mit Blümchenmuster, Bademäntel und Gardinen. Daraus schneidert er possierliche Spielzeugtiere, die mittlerweile sogar in Mailand und Hongkong verkauft werden.  
[www.andreaslinzner.com](http://www.andreaslinzner.com)



## ♥ Genie in a Bottle

Oben hui, unten hui. Das „Weinlicht“ ist halb Weinflasche, halb Eichensockel und ergibt zusammen ein gemütliches Windlicht für lange, weinselige Abende. Dass es außerdem in Caritas-Werkstätten von behinderten Menschen gefertigt wird, lässt es nur noch mehr leuchten.  
[www.sidebyside-design.de](http://www.sidebyside-design.de)

## ♥ Batman am Hals

Auch Superhelden müssen einmal den Bücherschrank verlassen. Weil die Comic-Hefte ausgebleichen, die Geschichten erzählt oder man einfach erwachsen geworden ist. Trotzdem kann man sie für immer bei sich tragen – als Kette oder Ohrringe.  
[www.comicsalvage.etsy.com](http://www.comicsalvage.etsy.com)



## ♥ Sport? Frei!

Diese Turngeräte haben es geschafft: Sie müssen nie wieder in muffigen Turnhallen stehen. Der Designer Andreas Groebel macht aus Pauschenpferd und Sprungkästen wunderschöne Möbel – zum Sitzen, nicht zum Schwitzen.  
[www.zurschoenenlinde.de](http://www.zurschoenenlinde.de)



## ♥ Ein Leben nach der Halfpipe

Als der skateboardverrückte Adam Podlaski aus dem amerikanischen Springfield mal wieder eines seiner Decks zerbrochen hatte, wollte er es nicht wegschmeißen. Seitdem fertigen er und sein Bruder Jason daraus Tische und Bänke – die es mittlerweile auch zu kaufen gibt.  
[www.deckstool.com](http://www.deckstool.com)



### ♥ Reissackpapierbandschüssel

In Japan werden Reissäcke mit Bändern aus Papier getragen. Der Designer Takeshi Shimamura rollt diese Papierbänder fest zusammen und türmt sie spiralförmig zu einer Obstschale auf. Sachen gibt's!  
www.brave-flower.com



### ♥ Profil auf den Rippen

Eigentlich möchte ja niemand einen Reifen auf der Hüfte haben. Wenn der aber so ungewöhnlich schön ist wie ein Gürtel namens „Profil“ von dem Designer-Duo YEAYEA, sieht die Sache schon anders aus.  
www.yeayea.de



### ♥ Drück mich, ich bin dein Kaffee

Wer sich in seiner Koffeinabhängigkeit nicht von internationalen Stromkonzernen abhängig machen will, kann seinen Espresso auch selber pressen. Der britische Designer Patrick Hunt hat dafür die futuristische PRESSO-Pressen gestaltet. Türkisch trinken ginge aber zur Not auch.  
www.elementalcompany.com



### ♥ Spielen im Kreislauf

Lange war es ein Tabu: Kinderspielzeug aus recyceltem Plastik. Die Amerikaner Laury Hyman und Robert von Groeben wollten das ändern und gründeten die Firma „Green Toys“, die nur Spielzeug aus wiederaufbereiteten Plastikflaschen vertreibt. Damit Kindern das Öko-Bewusstsein tatsächlich in die Wiege gelegt wird. Zu beziehen zum Beispiel über:  
www.avocadostore.de



# Die Milch macht's

INTERVIEW Clara Bergmann | FOTOS Ines Klinger

*Anke Domaske hat eine Textilfaser entwickelt, die aus überschüssiger Milch gewonnen wird. Ist das wirklich eine gute Idee?*



### ♥ Knistern beim Knistern

Manche Liebesgeschichten beginnen auf einem Bogen Papier. Und dank des polnischen Designerduos Agata Kulik und Pawel Pomorski können sie auch dort enden. Die beiden haben nämlich ein aufblasbares Sofa aus Altpapier erdacht. Wie lange die Liebe dann andauert, ist ungewiss. Die Couch hält jedenfalls einiges aus. Denn es heißt ja: Papier ist geduldig.  
www.interiorpark.com

**Frau Domaske, ein Kleid aus Milch klingt nach einer ziemlich verrückten Idee.**

Ist es aber gar nicht. Das gibt es schon seit 1930. Damals hat man die Fasern aber nicht wasserfest bekommen und musste deswegen sehr viele erdölbasierte Chemikalien zuführen. Am Ende hatte man mehr Chemie als Milch. Und das wollte ich nicht.

**Was wollten Sie denn?**

Ich habe nach einer Faser gesucht, die nur aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt wird und die Milch gefunden.

Wir können die Faser mit nur zwei Litern Wasser innerhalb von einer Stunde komplett herstellen. Es bleiben keine Abfälle übrig und selbst die Faser könnte man irgendwann einfach auf den Kompost werfen.

**Aber sollten wir die gute Milch nicht lieber trinken als tragen?**

Es ist ja Milch, die man gar nicht in der Lebensmittelindustrie einsetzen darf. In Deutschland haben wir so strenge Gesetze, dass 20 Prozent weggekippt oder in Biogasanlagen verwertet werden. Das ist doch der absolute Wahnsinn! Das muss man sich mal überlegen! 20 Prozent! Eine reine Verschwendung!

**Was ist mit der Milch?**

Da gibt es unterschiedliche Gründe. Es reicht, dass der Molkereiwagen im Winter zehn Minuten zu spät zur Molkerei kommt. Dann wird die Milch nicht mehr angenommen und der Bauer muss 10.000 Liter Milch wegkippen. Und da ist nichts Schlechtes dran.

**Aber Sie können sich ja nun nicht auf verspätete Milchwagen verlassen.**

**Woher bekommen Sie die Milch?**

Wir bekommen das Eiweißpulver. Wenn die Milch sauer wird, dann schwimmen unten weiße Flocken und oben die Molke. Und wenn man die Molke von den weißen Flocken trennt und trocknet, bekommt man Eiweißpulver. Das wird normalerweise auch von Bodybuildern verwendet. Das Kasein, wie es richtig heißt, bekommen wir von Herstellern. Es muss aber aus artgerechter Tierhaltung stammen und darf nicht für Lebensmittel bestimmt sein. Das ist uns wichtig.

**Und wenn Sie jetzt die Bodybuilder-Flocken haben, was passiert dann damit?**

Dann packen wir einfach die zwei Liter Wasser dazu. Dadurch wird der Feststoff wieder flüssig. Das wird dann in einer Maschine gut durchgeknetet, die aussieht wie ein Fleischwolf. Am Ende wird die Masse durch eine Lochplatte gedrückt und schon hat man eine Textilfaser. Also vom Prinzip her ist es simpel.

**Aber es kommen doch noch ein paar andere Zutaten mit rein?** Es ist nicht nur Kasein und Wasser. Aber alles nachwachsend und natürlich.

**Geheim?**

Ja, wir können nicht alles verraten. Ich verrate ja schon sehr viel.

**Wie lange hat es gedauert, bis Sie das Rezept für die Milchfaser hatten?**

Das ging sehr schnell. Vor zwei Jahren haben wir mit dem Bremer Faserinstitut angefangen, im Labor zu experimentieren. Das kann man sich so vorstellen, als würde man nach dem richtigen Rezept für Eierkuchen suchen. Dass wir jetzt schon im Industriemarkt sind, ist ein großes Glück.

**Warum?**

Ich glaube nicht, dass wir die einzigen auf dem Markt mit Milchfasern bleiben werden. Es gibt einen enormen Bedarf nach neuen Fasern. Momentan fehlen eine Million Tonnen Baumwollfasern. Als das die Textilbranche gemerkt hat, sind alle auf Viskose umgestiegen. Davon fehlen jetzt schon fünf Millionen und das wird in den nächsten Jahren irgendwann elf Millionen betragen. Die Bevölkerung wächst, die Erdölquellen versiegen – ich will nichts beschwören, aber wir werden in den nächsten Jahren ein Problem bekommen, was wir anziehen sollen.

**Wer interessiert sich für Ihre Milchfaser?**

Das darf ich leider noch nicht verraten. Aber wir bekommen sehr viel positives Feedback von Großunternehmen aus der Bekleidungsbranche, Bettwaren- und Automobilindustrie.

**Sie haben in einem Interview gesagt, Sie sehen für die Faser auch Potenzial in der Medizin.**

**Wo könnte man die Faser denn einsetzen?**

Das größte Potenzial für Milchfasern sehe ich da bei Wundverbänden.

**So ähnlich wie Quarkwickel?**

Ja, genau. Naturheilmittel sind in unserer Generation oft vergessen und das ist ein bisschen schade. In der Medizin sind Biomaterialien ein ganz großes Thema. Da gibt es Wundauflagen oder Verbände, in die Medikamente eingebracht werden können.

**So was geht?**

Man kann Fasern als Trägermaterial für Medikamente nehmen. Das geht jetzt schon und wird in Zukunft noch mehr werden, vor allem in der Krebstherapie. Ich bin da ja auch selbst ein bisschen vorbelastet. Mein Stiefvater ist an Krebs erkrankt und

hat in der Folge auf alles Synthetische allergisch reagiert. Und da dachte ich: Es muss doch möglich sein, eine Faser herzustellen, die nur aus Naturprodukten besteht!

**Nur Laktose-Allergiker werden Sie nicht für sich begeistern.**

Nein, das stimmt nicht. Wir haben ja gar keine Laktose drin. Wir verwenden nur das Kasein. Außerdem ist es eine Lebensmittelallergie. Sie könnten die Faser zwar theoretisch essen, aber sie schmeckt nicht gerade wie ein Schokoladen-Soufflee.

**Haben Sie denn schon mal reingebissen?**

Ich habe andauernd Leute, die sie essen. Es leben alle noch. Aber sie schmeckt nach nichts.

**Forschen Sie jetzt auch noch weiter?**

Ja klar, wir forschen immer weiter. Die ersten haben wir gerade abgeschlossen.

**Was haben Sie herausgefunden?**

Dass unsere Fasern dermatologisch verträglich sind. Ich würde nicht behaupten, dass unsere Fasern Allergien heilen können, aber sie sind antibakteriell, ohne dass wir Silberionen oder Zinkoxyd hinzufügen müssen. Je weniger Mittel man verwendet, umso weniger kann man darauf allergisch reagieren. Deswegen ist die Faser auch so vielseitig einsetzbar.

**Sie hatten ja auch ein eigenes Modelabel – Mademoiselle Chi Chi – was wird jetzt damit passieren, wenn Sie in die Faserproduktion groß einsteigen?**

Das gibt es noch! Und wird auch noch weiter bestehen bleiben. Da werden wir jetzt komplett auf Milchfaser umsteigen. Wir hatten nicht damit gerechnet, dass es so einschlagen würde und hatten zuerst auch noch andere Materialien. Es fing ja nicht alles mit der Milch an.

**Wie fing es denn mit der Mode an?**

Meine Urgroßmutter war Modedesignerin und Hutmacherin und deswegen habe ich Mode von der Pike auf mitbekommen. Trotzdem fand ich als Kind Bakterien und Jugendforscht-Wettbewerbe toll. Mit zehn Jahren war Robert Koch mein großes Vorbild. Nach meinem Abitur bin ich nach Japan gegangen und als ich wiederkam, waren diese ganzen Manga-T-Shirts so in. Da hatte ich die Idee, Künstler aus den 50er-Jahren darauf zu drucken, und dann ist da eine ganze Kollektion für Tokio draus geworden. Da war ich 19 und dachte: „Lieber mal noch was Handfestes studieren.“ Trotzdem hab ich das Modemachen aber auch während des Biologiestudiums in Göttingen nie ganz aufgegeben und das Label MCC gegründet und beides durchgezogen.

**Sie waren mit Ihrem Nebenher-Projekt so erfolgreich, dass sogar die Hollywood-Schauspielerin Mischa Barton und die deutsche Talkshow-Moderatorin Barbara Schöneberger Ihre Sachen trugen.**



Anke Domaske (28) ist Diplom-Biologin und Modemacherin. Zusammen mit dem Bremer Faserinstitut hat sie eine rein natürliche Textilfaser aus Milch entwickelt, die sie mit ihrem Label Mademoiselle Chi Chi bereits zu Kleidern verarbeitet.

Ja, deswegen dachte ich, dass ich mich nach dem Studium vielleicht doch für die Mode entscheide. Aber das hat ja nicht lang gehalten. Ein paar Wochen nach meinem Abschluss hatte ich was von Milchfasern gehört und dann fing es an zu rattern. Ich habe aber auch nicht vor, mich irgendwann mal für etwas zu entscheiden. Mir macht beides Spaß.

**Sie sind jetzt 28 Jahre alt, wo soll das mit Ihnen noch hinführen?**

Also dieses Jahr muss ich erst mal die Produktion aufbauen. Und das reicht auch schon. Mehr muss ich mir dieses Jahr auch nicht vornehmen. Weil: Die ganze Infrastruktur muss ja von null aufgebaut werden.

**Und ab wann werden wir die Milchfasern vom Handel präsentiert bekommen?**

Die Kleider kann man jetzt schon bei uns, bei Mademoiselle Chi Chi, bekommen. Die Produkte, die von unseren Partnern aus Milchfasern produziert werden, kommen wahrscheinlich nächstes Jahr auf den Markt. Dann schlafen wir hoffentlich in Milch und tragen sie und fahren mit ihr.

**Können Sie heute eigentlich noch ganz unbeschwert ein Glas Milch trinken?**

Auf jeden Fall! Ich liebe Milch. Sie begleitet mich zwar den ganzen Tag, aber ich mache das einfach richtig gerne. Mir hat mal jemand gesagt: Wenn man mich aufschneiden würde, würden Milchfasern aus mir herauskommen.

## EIN BESCHRIEBENES BLATT

Natürlich wünschen wir uns, dass das TrenntMagazin ein ewiges Leben in liebevollen Zeitungsständern hat. Aber ein Blick in die Blaue Tonne der Redaktion verrät: Auch ein Recycling-Heft muss einmal sterben. Unsere Autorin Clara Bergmann hat das TrenntMagazin auf seiner Reise in den Papierhimmel begleitet. Und erfahren, als was es wieder auferstanden ist.

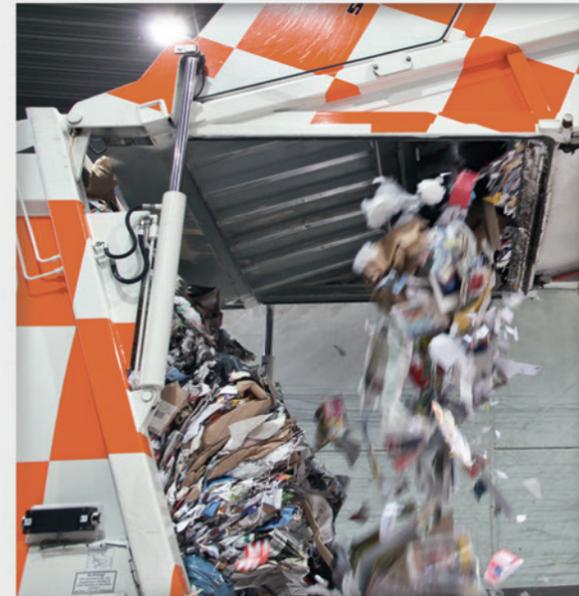
TEXT Clara Bergmann | FOTOS Stephan Pramme



*Auf baldiges Wiedersehen!  
Das TrenntMagazin verabschiedet sich  
in die Blaue Tonne.*



*Müllfahrer Sven und Rico holen die Tonnen  
und Container aus dem Friedrichshainer Haus.*



*Etwa zehn Tonnen Papier passen in das  
Müllfahrzeug, die in der Papiersortieranlage  
in Mahlsdorf abgekippt werden.*



*Sven und Rico durchsuchen den Papierberg nach Störstoffen.  
Es war auch schon mal eine Katze dabei.*

Es ist ein guter Tag zum Sterben. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen über Berlin-Friedrichshain, als ich mit meinem TrenntMagazin in der Hand auf einer Pflasterstraße im Kiez stehe. Es ist mild und trocken und einige Vögel beginnen gerade, ihr immerfröhliches Lobeslied auf den neuen Tag anzustimmen, als ein weiß-orange-kariertes Sammelfahrzeug um die Ecke biegt. Mit Schwung fährt es auf mich zu, als ich einen Schritt auf die Straße wage. Die hellen Lichter blenden meine Augen. Jetzt oder nie. Ich hebe die Hand, lächle und schwenke das TrenntMagazin. Da bremst der Fahrer ab und hält an.

„Ich will mein TrenntMagazin in ein neues Leben begleiten“, erkläre ich feierlich. In einem Halbkreis stehen der Fahrer des Müllfahrzeugs, Rico Schneider, der Läufer Sven Strietholt, der Fotograf und ich um die Öffnung herum. Dann werfe ich das Heft in die ewigen Blattgründe des Müllfahrzeugs. „Los geht’s“,

sagt Rico Schneider. Der 34-Jährige sammelt seit elf Jahren für die Berlin Recycling das Papier in den Blauen Tonnen ein. Seine orangefarbene Kapuzenjacke sitzt locker am schlanken Körper, unter einem blonden Kurzhaarschnitt ruhen dunkle Augen. Meistens führt ihn die Tour durch enge Straßen mit Mehrfamilienhäusern. Das heißt: Länger als eine halbe bis eine Minute sitzt Schneider nie auf seinem Sitz. Dann muss er schon wieder die LKW-Tür aufdrücken, rausspringen und die Tonnen auf die Rampe ziehen. „Friedrichshain ist Häuserkampf“, sagt er, „immer rin, raus, rin, raus, rin, raus.“

Während die zwei einem Anwohner helfen, der gerade einen schweren Pappkarton zu ihnen balanciert, stolpert und den Zeitungsunrat auf der Straße verteilt, klettere ich in die Fahrerkabine. Dort wärmt eine Sitzheizung Po und Lenden, untertassengroße Schlüsselringe liegen auf dem mittleren Sitz und ein blauer Ordner verrät, welche Straßen samt Hausnummern

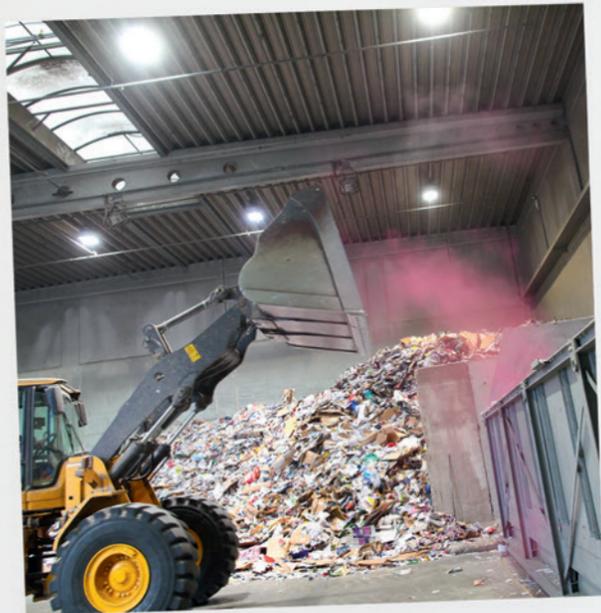
wir heute noch anfahren. Ich bekomme aus Schneiders Thermoskanne schwarzen Kaffee, höre den Berliner Dudelfunk und beobachte, wie die Stadt erwacht. Mütter mit Kindern auf dem Fahrradsitz radeln vorbei, eine Rentnerin steht im Hauseingang, Autofahrer fluchen, die am Müllfahrzeug nicht vorbeikommen. Der Wagen hält vor einem Elektro-Muskel-Stimulations-Studio, wo man den Körper durch Stromstöße trainieren kann. „So wat brauch ick nich“, sagt Rico Schneider. „Ick spüre auch so am Ende des Tages jeden Muskel.“

Wie die Königin der Straße throne ich auf dem mittleren Sitz, der sogar höher als die anderen beiden liegt, und sehe, wie wir die Stadt hinter uns lassen. Es ist jetzt hell und wir haben etwa fünf Tonnen Papier eingesammelt, die wir in die Papiersortieranlage von ALBA in Mahlsdorf bringen. Rico Schneider fährt auf die Waage, die wie eine lose Platte im Asphalt aussieht, Sven Strietholt gibt den Tourenschein ab. Als wir in der Annahmehalle

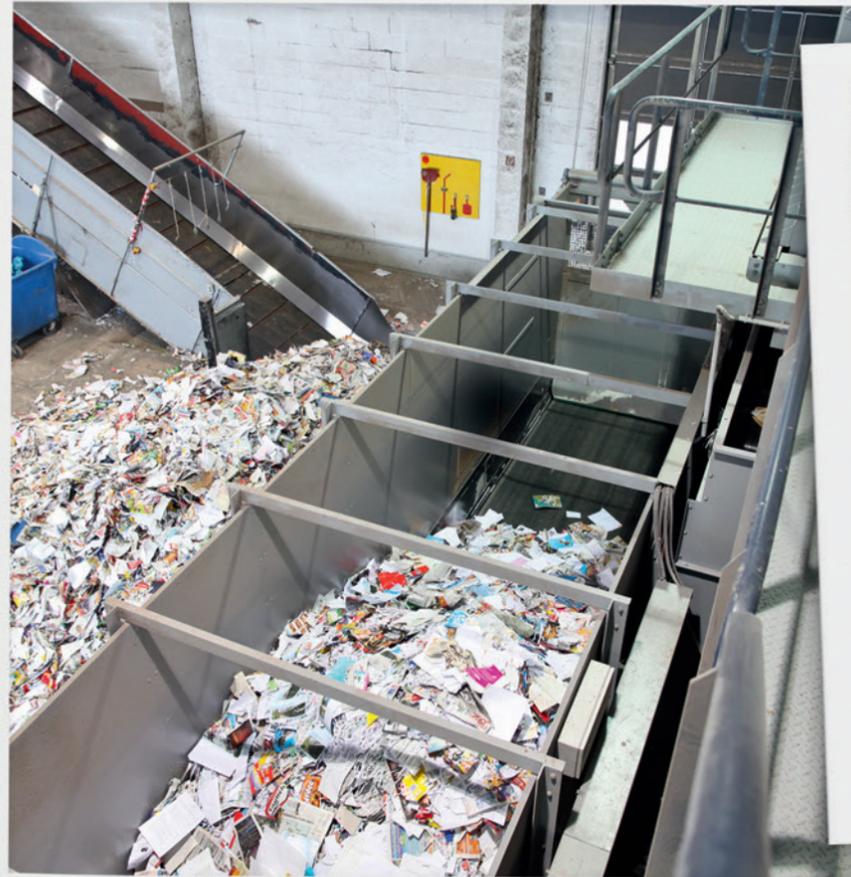
sind, steige ich schnell aus. Ich will versuchen, ob ich mein TrenntMagazin beim Abkippen noch einmal sehe.

Aber auf Knopfdruck speit der Laster hunderte Zeitungen, Illustrierte, Werbeprospekte, Briefe, Papiere und Pralinenschachteln aus, die sich in der Halle verteilen. Unmöglich, darunter mein Heft zu entdecken. 55,2 Kilogramm Papier sammelt jeder Berliner im Jahr an Papier und Pappe und wirft sie in die Blaue Tonne. Und manche sogar noch mehr. „Ich hab hier schon Fernseher, Matratzen und tote Viecher rausgezogen“, sagt der Fahrer des Radladers, der den Papierberg aus der Halle mit seiner gewaltigen Schaufel auf ein Laufband befördert. So was gehört da natürlich nicht rein und muss oft mit den Händen herausgesucht werden.

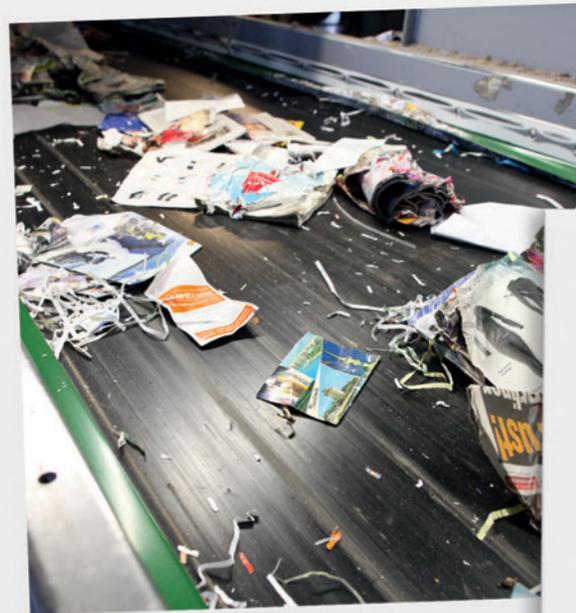
„Hey, Sie dürfen hier doch nicht einfach so auf dem Gelände herumspazieren“, höre ich eine ermahnende Stimme. Es ist



Ein Radlader schaufelt die Zeitungen und Zeitschriften auf ein Fließband. Deren bunte Seiten stauben in allen Farben.



Jetzt werden Pappe und Papier voneinander getrennt. Ein Pappkarton kann theoretisch zwanzigmal, eine Papierfaser aber nur siebenmal recycelt werden.



Der Papierstrom wandert von Walzen zu Wellen zu Spikes.



Die letzte Kontrollinstanz bleibt der Mensch. Die „händischen Kontrollen“ erkennen Papiere, die den Recycle-Prozess gefährden. Zum Beispiel Seidenpapier.



Im Ballen mit 500 Kilo anderem Papier geht mein Magazin auf Reisen...

Karlheinz Giese, der Leiter der ALBA-Papiersortieranlage. Er hält grüne Warnwesten in seinen Händen und winkt mich zu sich. Ich bin froh, jetzt in seiner Obhut zu sein, denn der Fahrer des Radladers hat wieder seinen Sitz erklommen und saust von Berg zu Band. Da habe ich lieber jemanden an meiner Seite, der weiß, wo ich wann wie stehen kann. Giese – rotes Cappi, Blaumann – ist nach eigener Auskunft ein „Urgestein“ der Papiersortierung. Er widmet sich seit mehr als 20 Jahren dem Trennen von Papier und Pappe. Denn das ist letztlich das Ziel der Sortierung: Altpapier von Kartons und Pappe zu trennen. „Eine Papierfaser können Sie höchstens sechs- bis achtmal recyceln, dann ist sie zu kurz, um sie wiederzuverwenden“, sagt Giese, „aber ein Pappkarton hat viel längere Fasern und schafft es theoretisch bis zu zwanzigmal.“

Wenn Papier recycelt wird, schont das die Umwelt. Das haben Studien des Umweltbundesamtes und des unabhängigen Heidel-

berger Instituts für Energie- und Umweltforschung ergeben. Dabei werden nicht nur die Wälder geschont, sondern auch erheblich weniger Energie und Wasser verbraucht, als wenn Papier aus frischen Holzfasern gewonnen wird. Es wird weniger Kohlendioxid in die Atmosphäre ausgestoßen – auch weil das Altpapier, anders als Zellstoff, meist nicht importiert wird.

Wir gehen in die Halle, in der die Fließbänder röhren, die Anlagen brummen und zischen. Ein leichter Staubfilm liegt auf dem Boden und den Maschinen. Papier ist offenbar eine trockene Materie. „Nach jeder Schicht wird durchgereinigt“, sagt Giese, der gesehen hat, wie ich meinen Finger über eine Anlage fahren lasse. Irgendwo auf einem der grauen Fließbänder, die das Altpapier in luftige Höhen tragen, muss auch mein Trennt-Magazin sein. Es wird nun von einer Maschine in die nächste gefahren, in der es immer nur um das eine geht: die Pappe herauszufiltern. Zuerst muss mein Magazin über Gummiwalzen

wandern, die das rutschige Papier nach unten strudeln und Kartons oben lassen. Dann reitet es im Papierstrom weiter über Wellen, die Karlheinz Giese Ballistik-Separator nennt und die auch wieder Kartons nach oben schubsen und Papier auf ein anderes Laufband nach unten zwingen. Das arme Heft muss sich noch an gefährlichen Spikes vorbeizwängen, die die verbleibenden Kartons aufspießen und sich schließlich von Infrarot-Scannern durchleuchten lassen, die graue und braune Pappe mit einem gefährlichen Zischen in den Kartonbunker schicken.

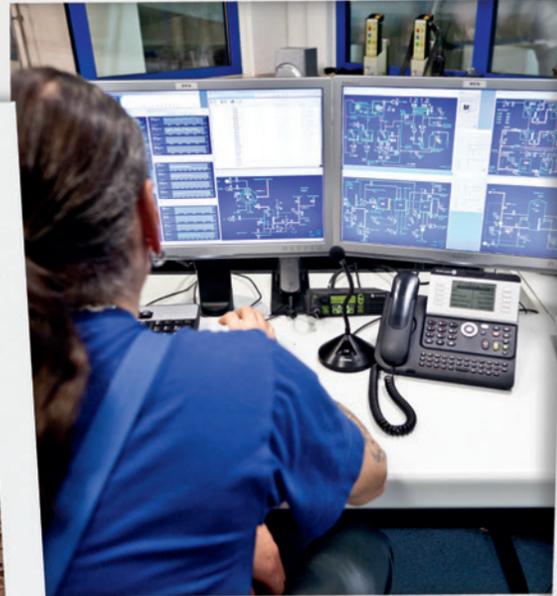
Als Karlheinz Giese und ich in der „händischen Kontrolle“ stehen, greift er genau wie seine Mitarbeiter in den fließenden Papierfluss. „Das hier ist das Schlimmste überhaupt“, sagt er, als er ein eigentlich recht schönes rotes Seiden-Geschenkpapier herausgefischt hat. „Es ist komplett durchgefärbt, das bedeutet, die Papierfabrik kann später nicht wie bei Ihrem TrenntMagazin

einfach die Druckfarbe abwaschen. Kommt so was in die Papieraufbereitung, macht es riesige rote Kleckse auf dem weißen Papier.“ Ob ein buntes Papier nur bedruckt oder durchgefärbt ist, findet er heraus, indem er es einreißt. Ist es innen weiß, lässt es sich recyceln. Wenn nicht, muss es weg.

Aber auch die rein sortierten Altpapier-Ballen müssen irgendwann weg: in ihr neues Leben als unbeschriebenes Blatt. Zu 500-Kilo-Ballen gepresst und verdrahtet, stehen die bunten Würfel auf dem Hof der Papiersortieranlage. Sie ist von Resten der Berliner Mauer umgrenzt. Viele der Ballen, die hier stehen, werden noch eine andere historische Mauer überwinden. Die Volksrepublik China entwickelt seit der Jahrtausendwende einen wachsenden Bedarf nach Sekundärrohstoffen, die besonders in Deutschland so sorgfältig getrennt werden. Ich folge allerdings nicht den Papierballen nach Fernost, sondern in den näheren Osten: an die polnische Grenze nach Schwedt.



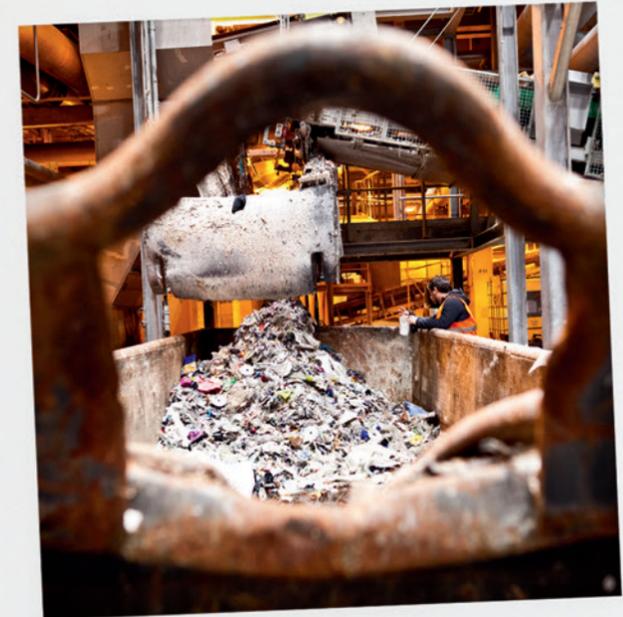
... und landet in der Papierfabrik von Leipa in Schwedt.



Hier wird mit großem technischen Aufwand aus dem bunten Altpapier frisches weißes Recyclingpapier.



Zuerst wird das Papier in riesigen „Waschmaschinen“ ordentlich durchgewaschen, bis es wie grauer Haferschleim aussieht.



Siebe und Zentrifugalkräfte holen aus der Pampe letzte störende Stoffe. Vor allem CDs und Tackernadeln.



Eine Art Seifenschaum löst die Druckerfarbe ab.

Dort regnet es in Strömen. Der graue Himmel und die grau verkleideten Werkshallen der Leipa Papierfabrik gehen ineinander über. Ich spanne meinen Schirm auf, verfluche meine Ledertiefel und treffe einen überraschend gut gelaunten Sebastian Stockfisch. Der 28-Jährige hat sich die Kapuze seines Windbreakers über das dichte Haar gezogen und führt mich durch einen Modder aus Regenwasser und Zeitungspapier zum Ballenlager mit der so genannten „Deinking-Ware“, also jenem Altpapier, von dem die Druckfarbe abgelöst werden muss, bevor daraus ein neues Papier entstehen kann. Jeden Tag werden hier 3.000 Tonnen Papier angeliefert – ich spare mir es, suchend um die Ballen herumzuschleichen und nach dem TrenntMagazin Ausschau zu halten. Dafür ist es mir sowieso zu nass. Es gibt aber Qualitätskontrolleure, die schauen sich bei jedem Wetter genau an, was da auf den Hof kommt. „Das Papier sollte nicht älter als sechs Monate sein, sonst lässt sich die Druckfarbe nicht mehr so gut ablösen und die Zeitungen sind bereits vergilbt“,

sagt Stockfisch. Außerdem dürften nicht mehr als drei Prozent Störstoffe wie Müll oder Pappe dazwischen sein.

Sebastian Stockfisch und ich waten über den Hof bis in einen Bunker, in dem fünf Fußballfelder nebeneinander mit Altpapier vollgeschüttet sind. Von dort kippt ein Radlager das Material auf ein Fließband, über dem eine Digitalanzeige die Zahl 50,5 zeigt. „Das sagt uns, wie weiß das Papier ist“, erklärt Stockfisch. Am Ende wird es einen Weißegrad von 70 Prozent haben, also um ein Fünftel heller sein. Aber wie geht das? Wie wird ein bunter Bogen wieder jungfräulich?

In der Anlagenhalle herrscht ein wüstenähnliches Klima. Es sind etwa 40 Grad, es weht ein leichter Wind, alles ist fast gleißend hell. Ich schaue mich um und sehe zwei Zylinder, die so groß sind wie Güterwagens. In ihnen wird das Papier wie in einer Waschmaschine erst einmal 20 Minuten ordentlich mit Natron-

lauge, Wasserglas und Peroxid durchgewaschen und aufgeweicht. Die Chemikalien werden danach aufbereitet und später im Kreislauf wiederverwendet. Aus den vormals trockenen Blättern wird ein krümelig-feuchter Brei, der an grauen Haferschleim erinnert. Er muss noch viel flüssiger werden, weswegen im Verlauf der Reinigung so lange Wasser zugeführt wird, bis zum Schluss nur noch ein Prozent Papier in der Suppe schwimmt. Durch Zentrifugalkräfte und Siebe werden CDs, Büroklammern, Tackernadeln und Styropor entfernt. Wenn das Papier vom Dreck gereinigt ist, müssen auch die Druckfarben weichen. Hier passiert nun also das so genannte Deinking.

Sebastian Stockfisch führt mich zu einer Röhre, die viele kleine Fensterklappen hat. Er öffnet eine und greift in einen grauen, schmierigen Schaum. Dem Papierwasser wurde Luft und eine eigens angemischte Seife aus Natronlauge und Fett zugeführt, in der sich die Druckartikel und Feinstoffe lösen. Auf seiner

Hand zerplatzen die Blasen und lassen kleine dunkle Punkte zurück. Die sauberen Papierfasern werden durch Filter und Pressen getrocknet und ausgewrungen, müssen sich durch ineinander verkeilte Zähne schlängeln, um auch die letzten Dreckpunkte abgerubbelt zu bekommen. Ich stehe schwitzend an der Metallleiter und fühle mich so glatt wie eine Papierfaser, da sagt Sebastian Stockfisch mit diabolischem Lächeln: „Und das geht jetzt noch mal von vorn los“ – glücklicherweise nur für das Papier. Wir gucken uns jetzt an, was mit dem fertig gereinigten, gebleichten, entfärbten Papierbrei passiert.

Die Papiermaschine ist so groß, dass ich meinen Kopf in den Nacken legen muss, um sie in ihrer ganzen Höhe anschauen zu können. Ich habe grüne Stöpsel in den Ohren und wandere das Monstrum aus Walzen ab. Zuerst wird das ganz flüssige Papierwasser von einer feinen Düse auf zwei Siebe gespritzt. Wie beim handgemachten Papierschöpfen ist das der Moment,



*Ist das Wasser mit den Papierfasern sauber, wird es auf riesige Siebe gespritzt – und bildet ein neues Blatt.*



*Das muss nun aufwändig getrocknet werden und bekommt dann mit weißer Farbe einen „Strich“.*



*Wenn es gebügelt und zurechtgeschnitten ist, kommt das Recyclingpapier ins Lager des Papiergroßhändlers IGEPA nach Berlin. Der bringt es zu Berliner Druckereien.*



*Zum Beispiel der Druckerei Schlesener. Deren Maschine bedruckt das Papier mit etwas ganz Besonderem: dem neuen TrenntMagazin.*

in dem sich die Papierfasern finden, ineinandergreifen und ein Blatt bilden. Der Rest ist im Grunde nur Trocken. Dazu wird die Papierbahn zuerst auf einen grünen Fließ gedrückt, der sie zu einer Presse führt, die das Wasser herauspresst. Das reicht aber nicht, weswegen das riesige Blatt über viele, viele Zylinder wandert und mit Wärme getrocknet wird. Das ist so heiß, dass der Bereich extra verkleidet ist und ich meine Hand nur wenige Sekunden hineinhalten mag, als Sebastian Stockfisch eine kleine Tür öffnet.

Auf das getrocknete Papier kommt dann der so genannte „Strich“. Das bedeutet, das Papier wird hauptsächlich mit Kaolin, das auch bei der Porzellanherstellung verwendet wird, schlichtweg angepinselt. Wenn die Farbe trocken ist, wird das Papier noch so lange von fünf heißen Walzen gebügelt, bis es richtig glänzt. Dieser komplexe Vorgang hat gerade einmal wenige Sekunden gedauert. Dann ist das fertige Papier auf einer

besonders dicken „Mutterrolle“ oder Tambour-Rolle aufgewickelt und muss nur noch zurechtgeschnitten werden. Und dann? Kommt endlich neues Leben aufs Papier?

„So einfach ist das nicht“, sagt Jerome Wallach. Es ist ein neuer Tag, die Sonne scheint wieder und vor mir steht der Papierberater des Großhändlers E. Michaelis & Co. an einem Flipchart. Mit schwarzem Filzstift zeichnet Wallach den Kreislauf eines Papierblattes auf. Verbraucher, Entsorger, Recycler, Papierhersteller, Großhandel, Druckereien. „Wir sind die Schnittstelle“, sagt er. „Ohne uns geht es nicht.“ Die Schnittstelle von E. Michaelis & Co., einem Mitglied der IGEPA group, ist eine Lagerhalle, in der zwei Fußballfelder Platz fänden. Gabelstapler fahren durch die sechs Stockwerke hohen Regale und holen Paletten mit sorgfältig verpacktem Papier mit dem grünen IGEPA-Logo heraus. Obwohl Recyclingpapier wegen der aufwändigen Herstellung etwa um ein Fünftel teurer ist als Papier

aus Frischfasern, ist die Nachfrage in den vergangenen drei Jahren stark angestiegen. „Das ist kein bloßer Trend mehr“, sagt Wallach, „da hat ein langfristiges Umdenken eingesetzt.“ Jeden Tag beliefert der Großhändler etwa 250 Kunden, wie Weiterverarbeiter und Druckereien, in und um Berlin. Eine, an die auch Recyclingpapier geliefert wird, schaue ich mir genauer an.

In der Druckerei Schlesener steht gleich im Flur eine wuchtige grüne Druckmaschine aus vergangenen Zeiten. Aus ihr heraus wuchern Zweige einer Zimmerpflanze. So kann Recycling also auch aussehen, denke ich. „Sie wollen das neue Leben Ihres Magazins kennen lernen?“, fragt der Geschäftsführer Wolfgang Schulz-Heidorf und schmunzelt. „Na dann kommen Sie mal mit.“

Wir gehen in eine helle Halle, in der die Druckmaschinen anders aussehen als die mit der Zimmerpflanze. Eine Mitarbeiterin legt einen Stapel Recyclingpapier in das Papierfach. Saugnäpfe

heben die Blätter einzeln an und schicken sie in die Druckmaschine, auf der vier Farbbehälter stehen: Cyan, Magenta, Gelb und Schwarz. Die Farben werden über ein Gummituch von den Druckplatten auf das weiße Papier gebracht. Die lichtempfindlichen Platten werden zuvor in einem anderen Raum vorbereitet: Ein Laser schießt Bildinformationen auf Aluminiumplatten. Wo die Dioden aufschlagen, kristallisiert die Oberfläche und wird hart. Der weiche Rest wird abgespült – und die Buchstaben und Bilder werden sichtbar.

Das passiert viermal – für jede Farbe eine Platte. Am Ende der Maschine kommt das bunt bedruckte Papier herausgeschnippt. Wolfgang Schulz-Heidorf guckt mich erwartungsvoll an. Ich bin erleichtert: Aus meinem Magazin ist auch im zweiten Leben etwas Anständiges geworden – ein neues TrenntMagazin.



Tom Deining bei der Arbeit  
an einer Assemblage aus Abfall

# KUNST

TEXT Peter Quester | KUNST Tom Deining

# MÜLL

Tom Deiningers Abfall-Art oder:  
Warum Künstler das Material Müll lieben.

Angefangen hat es 1919. Da machte Kurt Schwitters seine ersten Collagen aus Abfall. „Ich sah nämlich den Grund nicht ein, weshalb man die alten Fahrscheine, angespülte Hölzer, Garderobennummern, Drähte und Radteile, Knöpfe und altes Gerümpel der Bodenkammern und Müllhaufen nicht ebenso gut als Material für Gemälde verwenden sollte wie die von Fabriken hergestellte Farbe.“ Triviales wurde Ästhetik, Entwertetes zum Wertvollsten.

Die künstlerische Faszination für Müll ist aber älter. Van Gogh 1883: „Heute bin ich auf dem Fleck gewesen, wo die Aschenmänner Müll hinbringen. Donnerwetter, war das schön...“ Das Nicht-mehr-Nützliche, Kaputte war für den Künstler auch ein Spiegel. Auch er funktionierte ja nach gängigen Normen nicht.

*„Ich nehme den Müll der Reichen  
und verkaufe ihn ihnen als Kunst zurück.“*

Tom Deining

Ab den 60er-Jahren begann eine neue Müllkunst. Nicht mehr individuelle Stücke Abfall wurden aufgelesen wie bei Schwitters. Sondern man versuchte, einer Flut an Abfällen künstlerisch ordnend Herr zu werden. So schichtete etwa Arman Straßenkehrer in Glaszylinder – Ausstellungsstücke einer imaginären naturkundlichen Sammlung. Ilja Kabakov sortierte und beschriftete jahrelang jedes Stück Papier in seinem Leben für die Installation „Mann, der niemals etwas wegwarf“. Und Song Dong stellte im MoMA den kompletten, 50 Jahre gesammelten Hausrat seiner Mutter aus, eine Installation aus hunderten leerer Plastikflaschen, -becher und Dosen.

Das neueste Kapitel der Kunstmüllgeschichte heißt Recycling-Art. Abfälle erzählen nun nicht mehr ihre eigene Geschichte, sondern sind Material für figurative Arbeiten. Kunstvoll drapierte Müllhaufen, die als Schattenriss Figuren ergeben (Tim Noble und Sue Webster). Porträts aus Plastikmüll (Zac Freeman). Oder Landschaftsbilder und Stillleben aus allen Arten Abfall (Tom Deining). Gemeinsam haben sie die konsum- und sozialkritische Haltung. Tom Deinings Motto: „Ich nehme den Müll der Reichen und verkaufe ihn ihnen als Kunst zurück.“

Manchen Müll können sich dann wirklich nur Reiche leisten. Der Abfall in einem Schwitters kostet heute circa 100.000 Euro.

Fall Foliage  
2005





*Van Goghs Starry Night*  
2010



Self Portrait  
2004



Mercurial  
2011

# Die große WELT des MÜLLS

**Kanada**  
 Nur durch das bloße Anbringen von Hinweis-Aufklebern an Papierhandtuchspendern in Klassenzimmern und Toiletten konnten im Schuljahr 2008/09 an der Hunt Valley Elementary School 818 kg Papier eingespart werden. Das entspricht immerhin 18 Bäumen.  
 Das Projekt macht mittlerweile Schule:  
[www.theseecomefromtrees.blogspot.com](http://www.theseecomefromtrees.blogspot.com)

**Schweden/Japan**  
 Forscher aus Schweden und Japan haben ein Papier mit der Reißfestigkeit von Eisen entwickelt. Dieses Nanopapier besteht aus feinsten Zellulosefasern, die in einem neuartigen Verfahren aus Zellstoff gewonnen werden. Durch die hohe Zugfestigkeit des Papiers erhoffen sich die Wissenschaftler in Zukunft zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten, beispielsweise als äußerst stabiles Trägermaterial für kleinste Bauteile.

**Deutschland**  
 Die von der Initiative Pro Recyclingpapier gestartete Kampagne zur Umstellung auf Recyclingpapier stößt auf großes Interesse. Unternehmen aller Größen und Branchen, darunter C&A, ING-DiBa, Kaufland, Galeria Kaufhof, edding, Hellmann, die Berliner Stadtreinigung oder auch die Hamburger Hafen und Logistik AG, setzen mittlerweile ganz bewusst Recyclingpapier ein.

**Japan**  
 In Japan wurden Spuren der erstmaligen Wiederverwertung von Altpapier aus dem Jahr 1031 gefunden.

**USA/Massachusetts**  
 Vladimir Bulovic vom Massachusetts Institute of Technology und seinen Kollegen ist es gelungen, ein Blatt Papier in eine funktionierende Solarzelle umzuwandeln. In ihrem Experiment konnten sie so dank eines neuen Verfahrens einen flachen Laptop-Monitor nur durch Solarpapier betreiben. Dabei wurde in einem Langzeittest die beachtliche Haltbarkeit des Solarpapiers von 6.000 Stunden festgestellt. Hoffnung könnten sich dadurch beispielsweise weit abgelegene Dörfer in Entwicklungsländern machen, die noch auf eine zuverlässige Stromversorgung verzichten müssen.

**Algerien**  
 Spezialisten der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) halfen in Annaba (Algerien), das Dreckwegräumen aus den Straßen zu organisieren. Wichtig für das Vorhaben in der muslimischen Stadt waren die Imame. Sie ließen ein Handbuch entwickeln, in dem steht, was der Prophet Mohammed zu Natur und Umwelt sagte und dafür tat. Das spricht der Imam beim Freitagsgebet an – die Gläubigen folgen.

-  Natürliche Waldflächen
-  Nutzwald
-  Ehemalige Waldflächen, heute Nutzland
-  Abgeholzte tropische Regenwälder
-  Unbewaldete Gebiete

Quelle: GPFLR, [www.ideastransformlandscapes.org](http://www.ideastransformlandscapes.org)

ILLUSTRATION Deniz Keskin

## Tauschbörse

## Wie du mir, so ich dir

Vintage-Shopping? eBay? Das war gestern.  
Anstatt Gebrauchtes zu kaufen, kann man es neuerdings in der Givebox tauschen.

TEXT Jennifer Wiebking | ILLUSTRATION Cristóbal Schmal



An einem warmen Sonntagnachmittag Ende September parken zwei Mädchen im Teenager-Alter ihre Fahrräder vor einer großen Holzkiste in Berlin-Mitte. Sie sieht aus wie eine Kreuzung aus geräumiger Telefonzelle ohne Tür und begehbarem Kleiderschrank, und sie ist die erste Givebox der Stadt – und wohl auch der Welt. 2,10 Meter hoch, 1,40 Meter breit und 1,10 Meter tief, darin wühlen die Mädchen jetzt zwischen Taschen und Broschen, begutachten Blusen und T-Shirts und geraten beim Anblick der Schuhe in Verückung. „Geil“ ist ihr Lieblingswort. „Geil, schau mal die. Und die da.“ Die eine probiert ein Paar schwarze Schnürschuhe mit Plateausohle an. „Oh, geil.“ Die Aufmerksamkeit der anderen ist schon bei einem Paar fliegenderfarbener, zerschlissener Schlappchen. Aber die bleiben für heute stehen. „Geil“, sagt die eine noch einmal, bevor sie ein paar Minuten später mit ihrer Freundin und den schwarzen Schuhen im Schlepptau wegradelt.

Früher war Geiz geil. Heute ist es die Großzügigkeit. Schließlich haben die Mädchen weder nach einem Preisschild geschaut noch ihr neu: Portmonee gezückt. Die Schuhe sind, wie der restliche Inhalt der Givebox, geschenkt. Jeder kann dort Ausrangiertes abstellen: Kleidung, Bücher, CDs, DVDs, Spielzeug, Geschirr, eben all das, was man einmal unbedingt brauchte

und nun wieder loswerden will, nicht etwa, weil es defekt ist, sondern weil es überflüssig geworden ist. Hier in der Schenkebox kann man sich frei bedienen.

Und das in Berlin-Mitte? Dem schon völlig gentrifizierten Stadtteil? Dort, wo immer mehr kleine Ideen von großen Ketten verdrängt werden, die zwangsläufig die Mieten in die Höhe treiben? Ausgerechnet hier ist die Idee zur Givebox entstanden. Sie mutet an wie ein Kaufmannsladen, in dem man früher seinen Geschäftssinn übte. Heute trainiert man darin seinen Gemeinschaftssinn.

#### Aus der einen Givebox ist ein Netzwerk entstanden

Aber die Holzkiste ist nicht nur eine Plattform der Philanthropie und ein Gegenprogramm zu den großen Namen, sie ist auch eine Alternative zur Altkleidersammlung, zum Flohmarkt, zu eBay-Kleinanzeigen, zum überbeuerten Vintage-Shop und dem Secondhandladen von nebenan.

Mittlerweile ist es schon Herbst geworden, ein Tag, an dem man Handschuhe tragen könnte, und die Givebox – steht immer noch da. Andreas Richter, 28 Jahre alt, der mit seiner Freun-

din das Konzept Ende August entwickelt hat, plante zunächst, unerkant zu bleiben. Das ging nicht lange gut. Jetzt steht er vor der Givebox und wird von einer Kamera gefilmt. „Ich wollte meinen Krempel loswerden“, antwortet er auf die Frage eines brasilianischen Fernseheteams nach der Idee hinter der Box. Aus der einen Givebox ist mittlerweile ein ganzes Netzwerk entstanden, um das sich nicht nur Richter und seine Freundin kümmern. Im Gegenteil, nachbarschaftliche Verantwortung ist Teil des Konzepts. Jeder kann seine eigene Givebox bauen und unterhalten, wie es in Hamburg, Düsseldorf und Wien geschehen ist. Im Gespräch sind Boxen in Frankfurt, München, Hannover und Münster und sogar in São Paulo, Pennsylvania und Kanada.

Der Marktplatz ist auf die Größe einer kleinen Kabine geschrumpft, in der das Leben pulsiert. Das liegt auch an der straffen Organisation, die, wie könnte es anders sein, über Facebook läuft. In der Box der laminierte Hinweis, Fan auf Facebook zu werden, und im Netz dann die Fotos, die fast zu gut aussehen, um zufällig den Alltag abzubilden. Eine Frau trägt lachend einen Perserteppich unter dem Arm weg, ein Mädchen sitzt auf einem pinken California-Fahrrad. Auf der Lenkstange thront der Fund aus der Givebox: ein weißes Einhorn. Die Facebook-Pinnwand animiert unterdessen, doch selbst ein Modell

zu bauen, und verlinkt auf den entsprechenden Einkaufszettel. Spannplatten, Stützbalken, Bretter für die Verkleidung, ein Plastik-Welldach, Terrassendielen, die Vliestapete, Regalböden und das Gästebuch für die Grüße der Besucher kosten insgesamt etwa 200 Euro. Mieten sind für eine Givebox bislang nicht angefallen. „Es ist wichtig, dass man einen guten Ort hat, ein paar Leute, die mithelfen und dann einfach drauflosbauen“, erklärt Richter ermutigend.

Allerdings hat auch das Kreuzberger Bezirksamt schon etwas in einer der vier Berliner Boxen hinterlegt. Auf einem Schild wurde die Idee zunächst gelobt und im nächsten Satz mit Abriss gedroht. Es ist also ratsam, die Kiste auf Privatgelände zu errichten oder vor dem Bau beim Ordnungsamt anzufordern. Die buchstäbliche Kehrseite einer Givebox lässt sich an demselben Modell in Kreuzberg erkennen, das nun kurz vor dem Umzug steht. An der Rückwand lehnt eine alte, verwitterte und somit völlig unbrauchbare Matratze. Die Holzkiste mit dem hübschen Motto „sharing is caring“, mit dem Glitzerrahmen, der weißen Spitzengardine und der floralen Tapete, die nachts dazu noch unverschlossen samt Inhalt dasteht, geht für manche wohl über die Grenzen des Ertragbaren hinaus.  
[www.facebook.com/Givebox](http://www.facebook.com/Givebox)



Die älteste Glühbirne der Welt brennt seit 1901 in Livermore, Kalifornien.



Die erste Webcam, die das Wunder ins Internet übertrug, hielt drei Jahre. [www.centennialbulb.org/cam.htm](http://www.centennialbulb.org/cam.htm)

TEXT Peter Quester | FOTO Richard Jones

# Höchstens haltbar bis...

Wie das 20. Jahrhundert das eingebaute Kaputtgehen erfand.  
Von sehr kurzlebigen Produkten, ewigen menschlichen Schwächen  
und Wachstumsvorstellungen von gestern.

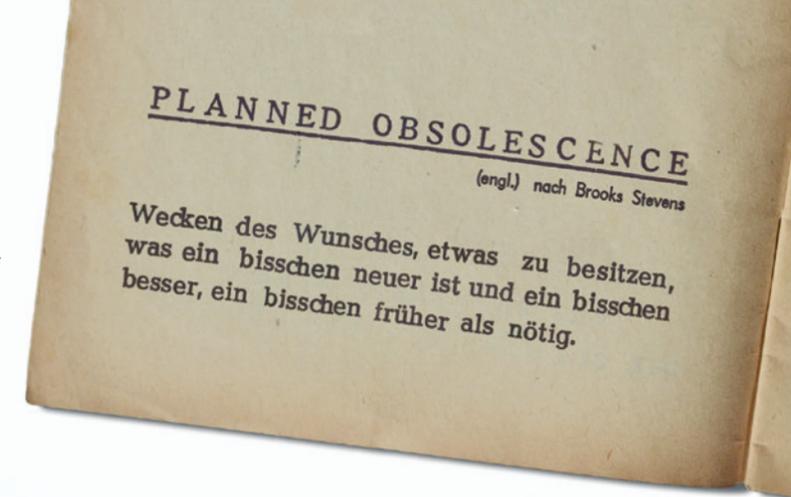
Als am 18. Juni 2011 Besucher und Fernsehteams aus aller Welt in eine Feuerwache in Livermore, Kalifornien, strömen, gilt ihr Besuch keinem Helden und Lebensretter. Sondern einer Glühlampe. Genauer, der ältesten der Welt, die seit genau 110 Jahren ausgerechnet in der Feuerwache „brennt“. Obwohl der Begriff „Brennen“ die Leuchtkraft des Oldtimers nicht exakt wiedergibt: Die Birne ist auf altersmilde 4 Watt gedimmt. Trotzdem, dass sie überhaupt noch Dienst tut, grenzt an ein Wunder. Denn nur wenige Jahre nach Inbetriebnahme des Dauerbrenners im Jahr 1901 wurden Glühlampen weltweit zum Beispiel einer anderen Art Produktpolitik: Ab 1925 wurden die Glühdrähte gezielt so verändert, dass die Lebensdauer der Birnen rapide sank. Der „geplante Verschleiß“ war erfunden.

Was wie eine Verschwörungstheorie klingt, war auch eine Verschwörung. Cosima Dannoritzers Film „Kauf für die Müllhalde“ belegt die Gründung des ersten Kartells der Welt, in dem sich 1924 unter dem Decknamen PHOEBUS Elektrofirmen zusammenschlossen, um Märkte aufzuteilen und ihre Produktpolitik zu verabreden. Protokolle der Geheimtreffen zeigen ihre Übereinkunft, die Lebensdauer von Glühlampen generell auf 1.000 Stunden zu beschränken. Die Rechnung dahinter: Was schneller kaputtgeht, wird öfter ersetzt und verkauft sich mehr. Stichproben aller Firmen leuchteten im Dauertest und ein exakter Bußgeldkatalog regelte, wie viel Strafe auf wie viel Überschreitung der vereinbarten 1.000 Stunden Haltbarkeit stand. Innerhalb von zwei Jahren senkte PHOEBUS so die Lebensdauer von Glühlampen von 2.500 auf unter 1.000 Stunden. 1942 flog das Kartell auf. Der Prozess dauerte elf Jahre, bis die US-Regierung 1953 General Electric wegen illegaler Preisabsprachen verurteilte und die Verkürzung der Lebensdauer untersagte.

## Kaum ist etwas bezahlt, ist es hinüber.

Mittlerweile lief eine breite Diskussion zum „geplanten Verschleiß“. Denn auch Strumpfhosen waren plötzlich auffällig lauffaschinenfreundlich. Wegwerfprodukte eroberten allerorten den Markt. Und 1949 stöhnte die Hauptfigur in Arthur Millers „Tod eines Handlungsreisenden“: „Ich bin nur noch im Wettlauf mit der Müllhalde. Kaum ist das Auto abbezahlt, pfeift es auf dem letzten Loch, und der Kühlschrank verschleißt Ventilatorriemen wie ein Irrer. Die timen die Dinger. Kaum ist etwas bezahlt, ist es hinüber.“ Ein gewisser Bernard London hatte sogar ein Verfallsdatum für alle Produkte vorgeschlagen, nach dessen Ablauf man verpflichtet sein sollte, die Waren bei einem Amt wieder abzugeben und sich neue anzuschaffen. Der Kaufzwang sollte die Wirtschaft ankurbeln. Auf der Gegenseite wehrten sich Designer und Ingenieure, Produkte mit einer künstlich verkürzten Lebenszeit, dem so genannten „Death Dating“, zu versehen. Meist aus religiöser Motivation gegen die Verschwendung Gott gegebener Ressourcen.

Mit dem Buch „The Waste Makers“ schaltete sich 1961 Vance Packard, der berühmte Werbekritiker, ein. Für ihn war einge-



bauter Verschleiß eine von zwei Arten „Planned Obsolescence“ (geplantem Obsolet-, also Überflüssigmachen). „Funktional obsolet“ wird danach ein Produkt durch eigenen Verschleiß oder durch verbesserte neue Modelle. „Psychologisch obsolet“ wird es, wenn ständig neue Produktdesigns und Scheininnovationen als moderner Lifestyle beworben werden und vorhandene Sachen deswegen immer schneller als veraltet gelten. Der Designer Brooks Stevens definierte „Planned Obsolescence“ 1954 als „Wecken des Wunsches, etwas zu besitzen, was ein bisschen neuer ist und ein bisschen besser, ein bisschen früher als nötig.“ Die Obsolescence-Beschleunigung durch Design hatte Erfolg. Basierte sie doch auf einem menschlichen Grundbedürfnis. Dem, etwas sichtbar Neues zu haben als der Nachbar.

Der folgende Boom der Massenmedien und der Werbung festigte die psychologische Obsoleszenz als Verkaufstechnik Nr. 1. Und auch der wachsende Wohlstand sorgte dafür, dass alte Sachen nicht erst kaputtgehen mussten, bevor neue gekauft wurden. Als sich in den 60ern dann der Verbraucherschutz formierte und begann, Produkte unabhängig auf ihre Haltbarkeit zu testen, hätte das eigentlich das Ende des geplanten erschleißes sein können. Hätte.

Denn in veränderter Form gibt es ihn heute noch. Beim Modediscouter, der jährlich eine Billig-Kollektion verkauft und die auch gleich nur für ein Jahr Haltbarkeit auslegt ist. Bei Elektrogeräten, wo Reparaturen teurer sind als Neuanschaffungen. Oder da, wo ganze Gerätegenerationen obsolet werden, weil sie nicht nachrüstbar sind für neue Standards und Speichermedien. (Allein 2004 flogen in Nordamerika 315 Millionen funktions-tüchtige PCs in den Müll, von denen nur 10% wiederverwendet wurden.) Und selbst das Gefühl von Arthur Millers „Handlungsreisendem“ kennen wir noch: „Die timen die Dinger.“ Oder haben Sie noch nie gedacht, dass Ihr CD-Player just dann keine CDs mehr erkennt, Ihre Waschmaschine exakt dann letal zu röcheln beginnt und die Handytasten dann anfangen zu klemmen – wenn gerade genau die Garantie abgelaufen ist?

Übrigens: Die erste Webcam, mit der die stolzen Bewohner von Livermore das Brennen ihrer 111-jährigen Glühlampe ins Internet übertrugen, hielt genau drei Jahre. Sie konnte nicht repariert werden und wurde durch eine neue ersetzt.

**TRENNT**  
förderung

# Ideen für Müllionen

Das vom Förderfonds Trenntstadt Berlin finanzierte Projekt Trenntwende prämiiert gute Ideen zum Thema Müll.

Zuerst fliegt eine Banane auf den Asphalt, dann ein leerer Kaffeebecher, dann Pizzaschachteln, ein Fernseher, Mülltüten, Bierdosen, ein ausrangierter Schirm. Irgendwann ist der Berg so hoch, dass der Fernsehturm und das Brandenburger Tor unter einer dichten Müllschicht verborgen sind. So drastisch und so einfach skizziert ein Kinowerbespot, wie Berlin an vielen Stellen aussieht: mehr Müll als Metropole.

Um das zu ändern, gibt es das vom Förderfonds Trenntstadt Berlin finanzierte Projekt mit dem Namen „Trenntwende“. „Wir wollen die Themen Abfallvermeidung, Abfalltrennung und Recycling bei den Berlinern wieder ins Bewusstsein rufen“, sagt Boris Demrovski. Er ist Redakteur bei der gemeinnützigen Beratungsgesellschaft co2online und betreut die „Trenntwende“. Man wolle endlich das schmutzige Image des Mülls hinter sich lassen und zum Umdenken anregen: „Egal, was ich wegwerfe – es hat immer noch einen Wert.“ Ob als Recyclingobjekt oder bei der thermischen Verwertung.

Kernstück des Projekts ist ein Wettbewerb, der Ideen von Privatpersonen, Bildungseinrichtungen und Unternehmen auszeichnet, die sich den erwähnten Themen widmen. Insgesamt 10.000 Euro gibt es zu gewinnen. „Das kann eine ganz einfache Idee sein“, sagt Demrovski. „Wenn ich zum Beispiel über die Straße gehe, mich die vielen Zigarettenstummel ärgern und ich einen Gedanken hätte, wie man das ändern könnte, wäre das eine Bewerbung bei der Trenntwende wert.“

Im vergangenen Herbst startete die erste Runde des Wettbewerbs. Mit 117 Einsendungen wurden die Erwartungen der Wettbewerbsmacher weit übertroffen. „Wir waren überrascht, wie viele und vor allem wie viele gute Beiträge eingereicht wurden“, sagt Demrovski. „An Kreativität mangelt es den Berlinern eben nicht.“

Am 16. April startet die nächste Wettbewerbsrunde. Weitere Infos auf [www.trenntwende.de](http://www.trenntwende.de)

**Solche Projekte sind uns  
2,7 Millionen Euro wert.**

Wo immer spannende Ideen oder interessante Projekte den Gedanken der Abfalltrennung oder Müllvermeidung fördern wollen, kann die Stiftung Naturschutz Berlin mit den Mitteln des Förderfonds Trenntstadt Berlin helfen. Bis Ende 2012 stehen dafür bis zu 2,7 Millionen Euro zur Verfügung.

Ob Sie die „Trenntwende“ in Form eines Wettbewerbs oder eines anderen Projekts mit voranschicken wollen, ob als Verein, Verband, Firma, Initiative oder Privatperson: Der Förderfonds Trenntstadt Berlin wartet auf Ihren Förderantrag.

Weitere Informationen unter: [www.stiftung-naturschutz.de/wir-foerdern/foerdersfonds-trenntstadt/](http://www.stiftung-naturschutz.de/wir-foerdern/foerdersfonds-trenntstadt/)

GEFÖRDERT  
DURCH:  **stiftung  
naturschutz  
berlin**

AUS  
MITTELN  
DER: **Trenntstadt Berlin**



**KOMMT NICHT IN DIE TÜTE**

Selbst wenn es nur ein kleiner Apfel ist, weswegen man in den Gemüseladen hineingeht – man wird fast immer mit etwas Zweitem herauskommen: einer Plastiktüte. Diese wird dann im Durchschnitt ein einziges Mal für zwei Stunden benutzt. Und dann weggeworfen. „Das schadet der Umwelt und verbraucht unnötig Rohstoffe“, sagt Magdalena Adamczyk-Lewoczko. Das wollte sie ändern und hat im Rahmen von LIFE e.V. das Pilotprojekt „Mehr Wege als Einweg!“ ins Leben gerufen. Darin werden Migrantinnen zu Kiez-Umweltbotschafterinnen ausgebildet, die in zwei Berliner Bezirken über Abfallvermeidung, Recycling und umweltbewussten Konsum aufklären. Gebrauchte Jutebeutel und alte Stoffe werden gesammelt und von Nähwerkstätten zu stabilen Einkaufstaschen umgearbeitet. Wer den Beutel beim Einkaufen benutzt, erhält dank eines Bonussystems bei einigen Händlern eine Prämie. Die Idee fand auch der Rat für Nachhaltigkeit gut und hat das Projekt mit dem Label „Werkstatt N-Projekt 2012“ ausgezeichnet. [www.life-online.de](http://www.life-online.de)

**WAS IST EIN KNÜLLER?**

Um das herauszufinden, sollte man ein Blatt Papier nehmen, es zusammenknüllen, wieder auffalten und damit dann ins MACHmit!Museum in Berlin gehen. Denn das interaktive Museum hat auf viele Kinderfragen eine Antwort. Vor zwei Jahren zeigte es eine Ausstellung mit dem Titel „Papier = Knüller“ und beantwortete kleinen Entdeckern Fragen wie: Woher kommt das ganze Papier? Können wir sparsamer damit sein? Was ist Recyclingpapier? Ihren Knüller konnten die Kinder zum Beispiel unter das Mikroskop legen und schauen, ob er aus recyceltem Papier besteht. Oder daraus neues Papier schöpfen. [www.machmitmuseum.de](http://www.machmitmuseum.de), [www.papierwende-berlin.de](http://www.papierwende-berlin.de)



**SCHULE FÜR DIE TONNE**

In welche Tonne gehört Katzenstreu? Und Fotos? Eierkartons? Weil viele nicht wissen, was in welche Tonne gehört, quellen die Restmüllbehälter oft über – da kann man ja nichts falsch machen. Das kann man aber sehr wohl, denn richtig trennen ist nicht nur umweltfreundlicher, sondern spart bares Geld. 250 Euro kostet es, jährlich eine graue 60-Liter-Tonne wöchentlich leeren zu lassen. Die Biotonne kostet beispielsweise bei gleicher Größe und Leerung weniger als die Hälfte. Deswegen schult der BUND seit verganginem Jahr Langzeitarbeitslose zu Abfallberatern. Diese sollen vor allem Haushalten mit geringem Einkommen erklären, wie richtig getrennt wird. Katzenstreu und Fotos kommen übrigens in die Graue Tonne, Eierkartons aus Pappmaschee aber in die Blaue. [www.bund-berlin.de](http://www.bund-berlin.de), [www.berliner-abfallcheck.de](http://www.berliner-abfallcheck.de)



Zum Abtrennen und Sammeln



**Mein Müll & ich**

**Brief mit Siegel**

Hersteller drucken auf Papierwaren gern Qualitätssiegel. Aber was bedeuten die eigentlich?



**Der Blaue Engel** ist das weltweit älteste Umweltzeichen und der wichtigste Wegweiser beim Kauf von Papierprodukten, die zu 100 % aus Altpapierfasern hergestellt wurden. Weitere Vergabekriterien sind: Grenzwerte für Schadstoffe wie Formaldehyd und PCB, keine krebserzeugenden, erbgutverändernden oder fortpflanzungsgefährdenden Farbstoffe und Beschichtungsstoffe, ohne optische Aufheller, Chlor, halogenierte Bleichchemikalien und Komplexbildner.



**Ökopa** steht für 100 % Altpapier, das ohne Deinking und Bleiche hergestellt wird. Es ist nur in gut sortierten Schreibwaren- und Bioläden erhältlich oder bei [www.memo.de](http://www.memo.de)



**Das Forest Stewardship Council (FSC)** setzt sich für die ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder ein: **FSC - 100 %:** Frischfaserpapier, dessen Holz aus Wäldern oder von Plantagen stammt, die vom FSC zertifiziert sind. **FSC - Recycling:** 100 % Altpapier – im Gegensatz zum Blauen Engel sind keine Rückschlüsse auf die verwendete Altpapierqualität und den Einsatz von Chemikalien in der Produktion möglich. **FSC - Mix:** nicht vollständig aus FSC-zertifiziertem Holz hergestellt.



**AQUA pro Natura – Welpark Tropenwald** besagt, dass ausschließlich chlorfrei gebleichter Zellstoff und kein Tropenholz verwendet werden. Das so gekennzeichnete Papier besteht jedoch aus Frischfasern. Der Verzicht auf Tropenholz, das für die Papierherstellung sowieso ungeeignet ist, lässt zudem durchaus den Einschlag in andere Urwälder zu.

**Nicht von Pappe**

Weil der Papierkonsum stetig steigt, ist es besonders wichtig, dass jeder Einzelne auf seinen Papierverbrauch achtet. Aber wie?

Stapelweise tragen wir Papier nach Hause: Zeitungen, Milchkartons, Taschentücher. Kurz darauf landen sie auf dem Müll. Deutschland ist eines der Länder mit dem höchsten Papierkonsum: Jeder Deutsche verbraucht laut WWF durchschnittlich 251 Kilogramm Papier im Jahr, was etwa einem Taschenbuch pro Tag entspricht. Bei 81 Millionen Einwohnern kommen dabei 21,1 Millionen Tonnen Papier zusammen, die als normale DIN-A4-Seiten übereinandergestapelt einen Turm von der Erde bis zum Mond ergäben.



**Recyclingpapier nutzen:** das bewahrt die Wälder weltweit vor der Abholzung, spart Wasser und Energie und nutzt jeden gerodeten Baumstamm intensiver.

**Rechnungsverkehr online erledigen:** Eine Studie hat ergeben, dass eine Online-Geldtransaktion 40 Prozent weniger Energie und Material verbraucht als am Bankschalter.

**Umweltschutz am stillen Ort:** Recycling-Toilettenpapier spart nicht nur frisches Holz, Transportwege und CO<sub>2</sub>, sondern verzichtet laut BUND auch auf überflüssige Duftstoffe.

**Briefkastenaufkleber „Keine Werbung“:** Fast die Hälfte des gesamten Papierverbrauchs entfallen auf grafische Papiere (Zeitschriften und Werbesendungen).

**Papier konsequent in die Blaue Tonne:** Dann kann jedes Blatt aus frischem Holz sechs- bis achtmal recycelt werden.

Deswegen sollte jeder Einzelne möglichst wenig Papier verbrauchen. Und das geht so:



FOTO: Janine Peters

## Lassen Sie sich das auf der Zunge zergehen:

Das Entsorgen von organischen Abfällen über die BIOGUT-Tonne ist aktiver Umweltschutz.

### Pizza Dolcedo

#### Zutaten (für 4 Personen)

20 g Hefe  
400 g Mehl + Mehl zum Ausrollen  
1 Prise Zucker  
½ TL Salz  
1 EL Olivenöl  
250 ml lauwarmes Wasser

#### Für den Belag:

frische Basilikumblätter  
4 Mozzarellakäse  
4 EL frisch geriebener Parmesan  
ca. 30 kleine Cherrytomaten  
12 Scheiben Parmaschinken  
8 EL Olivenöl  
Salz, Pfeffer aus der Mühle

#### Zubereitung

In einer Schüssel Hefe, Zucker und 3 EL lauwarmes Wasser verrühren. 2 EL Mehl untermischen und zugedeckt an einem warmen Ort 30 Minuten gehen lassen. Das Mehl in die Schüssel geben, Olivenöl, Salz zufügen und alles mit etwa 250 ml lauwarmem Wasser gründlich kneten. Den Teig ab und zu auf die Arbeitsfläche schlagen. Mit einem Tuch bedeckt an einem warmen Ort nochmals 1 Stunde gehen lassen.

Backofen so heiß wie möglich vorheizen. Ein rundes Backblech mit Olivenöl einfetten. Den Teig nochmals durchkneten.

4 Pizzas mit dem Nudelholz ausrollen und aufs Blech legen. Mozzarella in Scheiben auf die Pizzas legen.

Mit Salz und frisch gemahlenem Pfeffer würzen, geriebenen Parmesan und etwas Olivenöl auf die Pizzas geben. Pizzas im vorgeheizten Backofen backen, bis der Rand knusprig wird. Basilikumblättchen, halbierte Cherrytomaten und Parmaschinken auf den Pizzas verteilen und die Pizzas heiß servieren.

Im Anschluss Basilikumreste und das Grün der Tomaten in die BIOGUT-Tonne geben, dabei dreimal laut „Nie wieder Tiefkühlpizza!“ aufsagen.

## Wohin mit Ihrem Abfall? Gut sortiert entsorgen.

Die meisten Abfälle lassen sich heute gut recyceln. Voraussetzung: Sie kommen in der richtigen Tonne beim Entsorger an. Wie Sie richtig wegschmeißen, erfahren Sie hier.



### VERPACKUNGEN

Gelbe Tonne

#### Kunststoffe

Becher (z. B. Joghurt-, Margarinebecher)  
Flaschen (z. B. Körperpflegemittel, Spül- und Waschmittelflaschen, Saftflaschen)

Folien (z. B. Beutel, Einwickelfolie, Tragetaschen)

Schaumstoffe (z. B. Styroporschalen für Fleisch, Gemüse, Obst)

#### Metallverpackungen

Aluminiumfolie, -deckel und -schalen  
Flaschenverschlüsse  
Getränke- und Konservendosen

#### Verbundverpackungen

Getränkekartons

Nur leere Verpackungen, auswaschen nicht notwendig!



### GLAS

Grüne & Weiße Tonne

Flaschen (z. B. Saft, Wein, Essig)  
Gläser (z. B. Marmelade, Konserven)

Bitte nach Weiß- und Buntglas trennen!



### PAPIER / PAPPE

Blaue Tonne

Zeitungen  
Zeitschriften  
Verpackungen aus Papier (z. B. Mehl- und Zuckertüten)  
Prospekte  
Kartons (z. B. Waschmittelkartons)  
Kataloge  
Schreibpapier  
Bücher, Hefte

Kartons bitte flach zusammenfallen oder zerreißen!



### BIOGUT

Braune Tonne

Schalen und Reste von Obst und Gemüse (auch von Zitrusfrüchten)

Kaffeesatz samt Filter

Tee und Teebeutel

Eierschalen

Essensreste (auch Gekochtes)

alte Lebensmittel (ohne Verpackung)

Blumen

Gartenabfälle (auch Rasenschnitt)

Grün- und Strauchschnitt

Laub

Einwickelpapier (z. B. altes Zeitungspapier oder Küchenpapier)

Gut in Zeitungs- oder Küchenpapier einwickeln, keine Plastiktüten verwenden!



### WERTSTOFFE

Orange Box

Elektrokleingeräte (z. B. Mixer, Handys)

Spielzeug (z. B. Holz-, Plastikspielzeug)

Metalle (z. B. Kochtöpfe, Werkzeuge)

Datenträger (z. B. CDs, Kassetten)

Kunststoffe (z. B. Gießkannen, Plastikschüsseln)

Alttextilien (in Tüten, z. B. nicht mehr tragbare Kleidung, Gardinen)

Altholz (ohne Holzschutzmittel, z. B. kleine Bretter, Holzverschnitt)

Zusätzlich: orangefarbene Wertstoffcontainer im öffentlichen Straßenland, Standorte unter [www.BSR.de/OrangeBox](http://www.BSR.de/OrangeBox)

Bitte keine Verpackungen, Energiesparlampen und Batterien!



### HAUSMÜLL

Graue Tonne

Hygieneartikel

Hygienepapiere

Geschirr

Staubsaugerbeutel

Papier, verschmutzt oder beschichtet

Tierstreu

Windeln

Tapetenreste

Folien, verschmutzt

Farben, eingetrocknet

Kehricht (Fegereste)

Asche und Aschenbecherinhalt

Spiegel- und Fensterglas

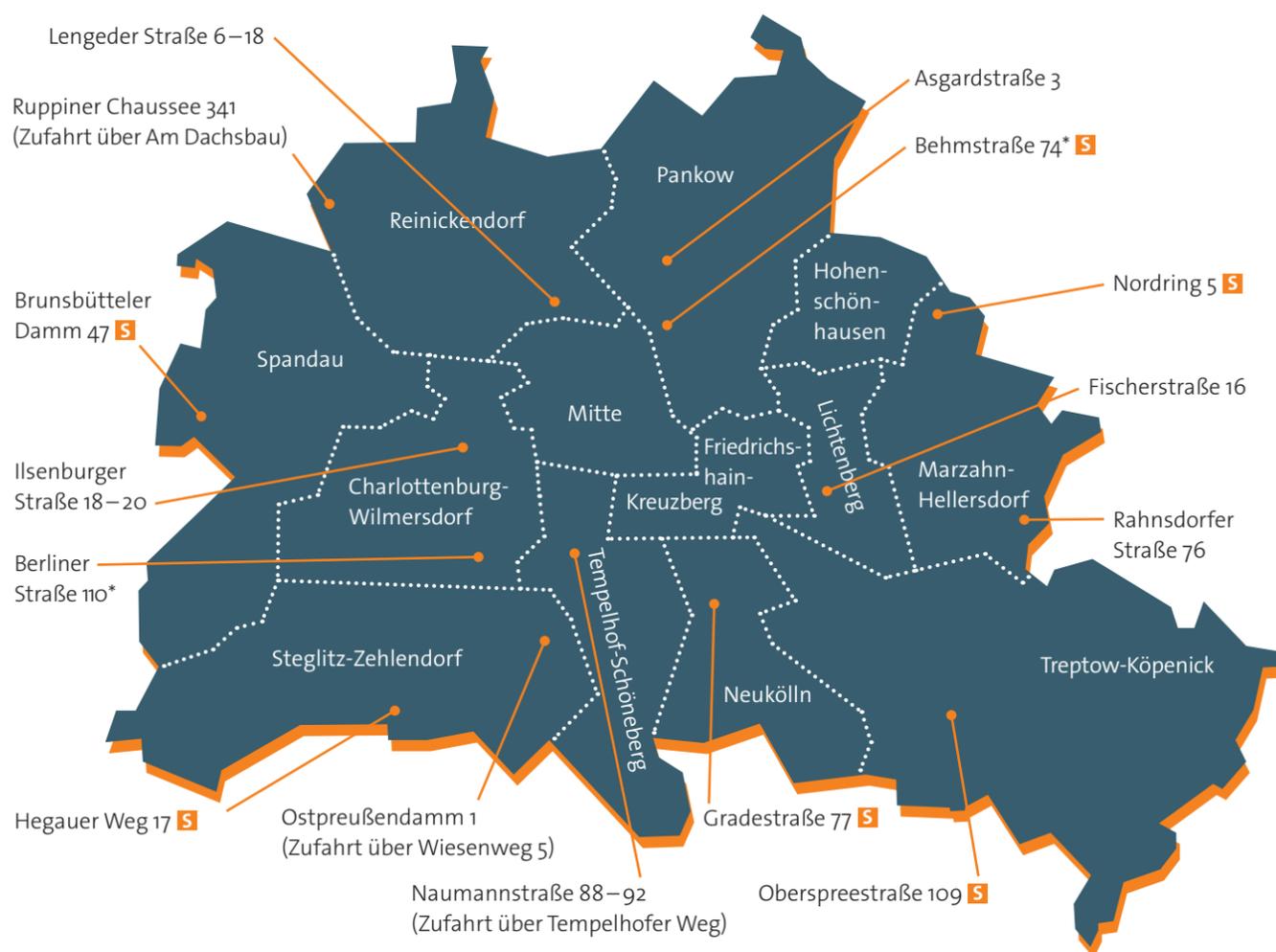
Fotos

Baubabfälle oder Schadstoffe bitte nicht in oder neben die Tonne!

## Die Recyclinghöfe der BSR

Vieles, was der Eine nicht mehr braucht, wird von einem Anderen verzweifelt gesucht. Der Tausch- und Verschenkmarkt bringt beide zusammen, völlig kostenlos: [www.BSR-Verschenkmarkt.de](http://www.BSR-Verschenkmarkt.de). Das ist Abfallvermeidung pur. Denken Sie beim Einkauf bitte auch an Korb oder Tasche und nutzen Sie Mehrwegangebote.

Leider lassen sich aber nicht alle Abfälle vermeiden. Die gute Nachricht: Die meisten dieser Abfälle lassen sich inzwischen recyceln. Das schont begrenzte Rohstoffe und spart jede Menge CO<sub>2</sub>. Die Voraussetzung dafür: Abfalltrennung. Bitte machen Sie mit! Mehr Infos unter [www.BSR.de](http://www.BSR.de)



**Sperrmüll:** maximal 2 m<sup>3</sup> pro Kfz entgeltfrei  
(inkl. Altholz, Metallschrott, Teppiche, Teppichboden)

**Elektroaltgeräte:** maximal 20 haushaltsübliche Elektroaltgeräte entgeltfrei  
(nicht mehr als 5 Stück pro Geräteart)

**Schadstoffe:** maximal 20 kg pro Abfallart und Tag entgeltfrei

Den **Sperrmüll-Abholservice** erreichen Sie telefonisch unter 030 7592-4900, per Mail unter [Service@BSR.de](mailto:Service@BSR.de) oder im Internet: [www.BSR.de](http://www.BSR.de)

### Öffnungszeiten:

Mo. – Mi., Fr. 07.00 – 17.00 Uhr  
Do. 09.30 – 19.30 Uhr  
Sa. 07.00 – 15.30 Uhr

### \*Öffnungszeiten Behmstr./Berliner Str.:

Mo. – Fr. 09.00 – 19.00 Uhr  
Sa. 07.00 – 14.30 Uhr

**S** gleichzeitig Schadstoffsammelstelle

Zum Abtrennen und Sammeln

## IMPRESSUM

Berliner Stadtreinigungsbetriebe  
Anstalt des öffentlichen Rechts  
Ringbahnstraße 96  
12103 Berlin  
Telefon 030 7592-4900  
Fax 030 7592-2262

### V.i.S.d.P.

Sabine Thümler  
Leiterin Kommunikation/Pressesprecherin  
Telefon 030 7592-2351  
Fax 030 75 13-007  
E-Mail [Sabine.Thuemler@BSR.de](mailto:Sabine.Thuemler@BSR.de)

### Ansprechpartner

Sollten Sie weitere Informationen benötigen, wenden Sie sich bitte an unsere Ansprechpartnerin Birgit Nimke-Sliwinski  
Leiterin Marketing  
Telefon 030 7592-2031  
Fax 030 7592-2034  
E-Mail [Birgit.Nimke-Sliwinski@BSR.de](mailto:Birgit.Nimke-Sliwinski@BSR.de)

### Konzept

Peperoni Werbe- und PR-Agentur GmbH, Potsdam  
**Team** Peter Eibenstein, Jochen Kirch, Jule Svoboda, Greta Taubert, Peter Qvester

### Redaktionsteam

**Text** Clara Bergmann, Peter Eibenstein, Sebastian Pfützte, Benjamin Reuter, Peter Qvester  
**Gestaltung** Jule Svoboda  
**Illustration/Infografik** Sandra Beer, Deniz Keskin, Cristóbal Schmal

### Druck

Druckerei Hermann Schlesener KG  
Ullsteinstraße 108, 12109 Berlin  
Klimaneutral auf 100% Recyclingpapier mit dem Blauen Engel gedruckt

### Online

Alle Inhalte des TrenntMagazins, Ansprechpartner für die einzelnen Müllfraktionen, Hintergründe zur Abfalltrennung in Berlin und Wissenswertes rund um die Kampagne „Trenntstadt Berlin“ können Sie auch online unter [www.trenntstadt-berlin.de](http://www.trenntstadt-berlin.de) nachlesen.

### Urheberrecht

Alle im TrenntMagazin abgedruckten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder anderweitige Verwendung ist nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

# Hat unser Müll eine Zukunft?

Wie wir morgen mit unseren Abfällen umgehen

Das nächste TrenntMagazin erscheint im Herbst 2012.

Die Erdölreserven schmelzen, Metalle sind knapp, nachwachsende Rohstoffe werden immer teurer und gleichzeitig wächst weltweit die Menge des jährlich entstehenden Mülls. Deswegen fragen sich immer mehr Menschen: Wie können wir noch mehr aus unserem Müll machen?

Bereits jetzt werden Abfälle recycelt bzw. Produkte entwickelt, bei denen erst gar keine Abfälle mehr entstehen, weil sie zum Beispiel dem Cradle-to-Cradle-Prinzip folgen. Wissenschaftler und Unternehmen entwickeln neue Lösungen, um Abfallströme intelligenter zu managen. Neue Entsorgungssysteme schonen die Umwelt und beeinflussen die Stadtentwicklung von morgen. Und das ist erst der Anfang.

In der nächsten Ausgabe des TrenntMagazins stellen wir Menschen und Ideen vor, die mit neuen Systemen die Kreislaufwirtschaft weiterentwickeln und aus den Resten von gestern die Rohstoffe von morgen erzeugen.

# GETRENNT BEFRAGT

Der Hunger nach Kunststoffen ist unersättlich. 260 Millionen Tonnen werden jedes Jahr weltweit benötigt. Aber die Erdölreserven schwinden, die bislang den Rohstoff zur Kunststoffproduktion lieferten. Die Lösung sollen Biokunststoffe sein, die aus nachwachsenden Rohstoffen wie Mais oder Raps gewonnen werden. Aber sind sie wirklich so bio, wie der Name es verspricht? TrenntMagazin hat zwei Experten gefragt:

## SIND BOKUNSTSTOFFE DAS BESSERE PLASTIK?



JA

Danone ist davon überzeugt, dass die Industrie in den nächsten Jahrzehnten wegkommen wird und wegkommen muss von Verpackungen auf Erdölbasis. Derselben Meinung ist auch der World Wide Fund for Nature (WWF), deshalb haben wir gemeinsam eine neue Verpackungslösung entwickelt: Der Activia-Becher besteht aus dem Biokunststoff Polymilchsäure (PLA), der aus dem nachwachsenden Rohstoff Futtermais hergestellt wird.

Durch die PLA-Verpackung leistet Danone einen Beitrag zur Schonung fossiler Ressourcen. Der Verbrauch fossiler Rohstoffe wird gegenüber dem herkömmlichen Becher um 43 Prozent verringert und die Treibhausgasemissionen um 25 Prozent zurückgefahren. Darüber hinaus bietet der Becher mittelfristig die Möglichkeit für einen geschlossenen Recyclingkreislauf.

**Marion Fürst**  
ist Director Public Affairs, Sustainability & Science bei der Danone Deutschland GmbH.



NEIN

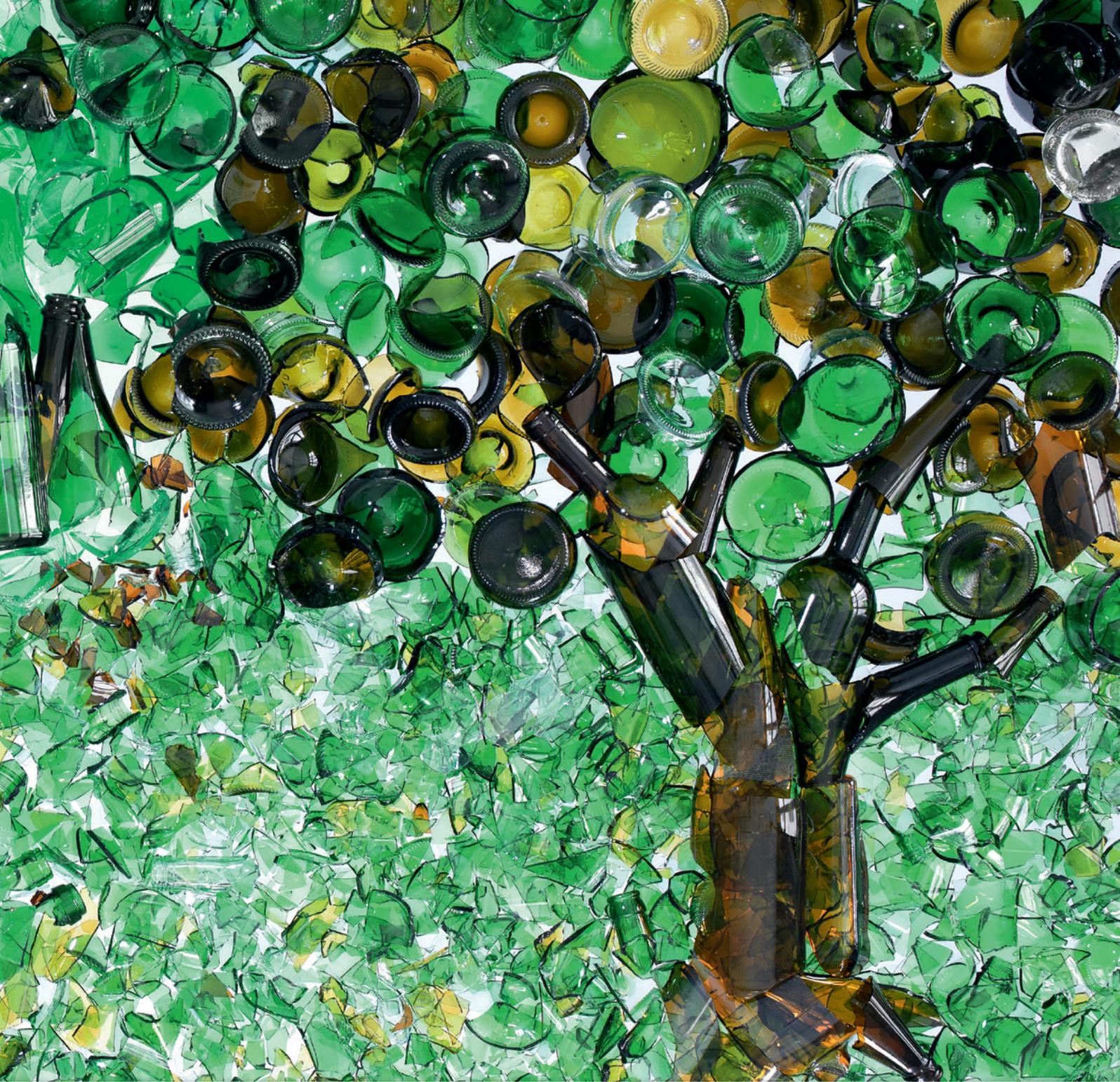
So genannte „Biokunststoffe“ sind nicht per se umweltfreundlicher. Zwar wächst der Rohstoff nach, aber er belegt auch Ackerflächen, die für Nahrung oder Kraftstoffe gebraucht werden. Dadurch kommt es zu einer enormen Konkurrenz von Biomasse als Chemierohstoff, Energielieferant sowie Nahrungs- und Futtermittel, was letztlich zu einer einseitigen Nutzung der Ackerflächen führt und damit die Artenvielfalt bedroht. Außerdem werden große Mengen an Pestiziden, Herbiziden und Düngemitteln freigesetzt. Schließlich wird für die Herstellung von Biokunststoffen auch noch Energie benötigt. Klimaneutral sind sie deshalb auch nicht.

Wenn man einen Jogurtbecher aus Mais einführt, wie es Danone für Activia-Produkte getan hat, dann müsste das in der Gesamtbetrachtung deutliche Umweltvorteile bringen. Das tut er aber nicht. Er beweist einmal mehr: Nicht alles ist grün, was sich grün gibt.

**Thomas Fischer**  
ist Projektmanager für Kreislaufwirtschaft der Deutschen Umwelthilfe e. V.



FOTO Stephan Pramme



# Glasrecycling in Berlin spart jährlich 30.000 Tonnen CO<sub>2</sub>. Danke.

Trenntstadt Berlin ist eine Initiative der Berliner Stadtreinigung  
mit den Partnern ALBA, Berlin Recycling und der Stiftung Naturschutz Berlin.

 **Trenntstadt Berlin**  
[www.trenntstadt-berlin.de](http://www.trenntstadt-berlin.de)